

Aufschlag aus Überzeugung

Zum sozialen Engagement der BR Volleys



Erfolgreich werben

Mit unseren Zeitschriften erreichen Sie Gründer und Entscheider, Sport-, Medien- und Lokalinteressierte

Reinickendorfer Allgemeine Zeitung

11/19 - 12. September 2019 - 2. Jahrgang - Redaktion am Mittelhafen - www.reinickendorfer-az.de

Die Macht der Bürger, jede Stimme zählt
Am 15. September wird der internationale Tag der Demokratie veranstaltet.

Reinickendorfer Allgemeine Zeitung
Zahnarzt-Abgefragt
Zahnarzt-Abgefragt
Zahnarzt-Abgefragt

Reinickendorfer Allgemeine Zeitung
Zahnarzt-Abgefragt
Zahnarzt-Abgefragt
Zahnarzt-Abgefragt

Oktober/November 2019 Fördert by PSD Bank Berlin-Brandenburg

FRÏEDA
Das Lokalmagazin für Friedenau und Umgebung

Mit großem Veranstaltungskalender

FRÏEDA
Sahnen, hören, lüften, staunen
Stadtparkanlage Kultur 2019 sagt die Liebe an

FRÏEDA
Lust haben an
offenen Bänken
Danks Gasse für Lampen aus der guten Zeit

FRÏEDA
Friedensau mit Ohmwärme-Gauntee
Von Schulz, obseben Schall und Schalltee

88 Volleys gegen United Volleys Frankfurt!

WOLLEY MAX

11/19 - 12. September 2019 - 2. Jahrgang - Redaktion am Mittelhafen - www.wolley.de

WOLLEY MAX
#HappyBirthday
#DerbyTime

WOLLEY MAX
88 Volleys gegen United Volleys Frankfurt!
Sonderheft im RUDOLPH
RAZ

BERLIN to go
BUSINESS NEWS ZUM MITTNEHMEN

BERLINER HOFFEST 2019

BERLINER HOFFEST 2019
JETZT MEDIADATEN ANFORDERN!

BERLINER HOFFEST
JETZT MEDIADATEN ANFORDERN!

Reinickendorfer Allgemeine KOMPAKT

11/19 - 12. August 2019 - 2. Jahrgang - Redaktion am Mittelhafen - www.reinickendorfer-az.de

Reinickendorfer Allgemeine KOMPAKT
Das mache ich doch mit links!
Der Weltkinderhandtag am 11. August lenkt Aufmerksamkeit auf heutige Akzeptanz

Reinickendorfer Allgemeine KOMPAKT
Das mache ich doch mit links!
Der Weltkinderhandtag am 11. August lenkt Aufmerksamkeit auf heutige Akzeptanz

Reinickendorfer Allgemeine KOMPAKT
Das mache ich doch mit links!
Der Weltkinderhandtag am 11. August lenkt Aufmerksamkeit auf heutige Akzeptanz

AUGUST N° 11/2019

BERLIN to go
BUSINESS NEWS ZUM MITTNEHMEN

Jetzt Mediadaten anfordern!
(030) 43 777 82 - 0 oder info@raz-verlag.de



RAZ Verlag
EINFACH MEHR DAVON

Vorwort

Liebe Volleyballfreunde, liebe Partner, Förderer und Fans der BR Volleys, liebe Berliner,

für uns als Club ist offenkundig: Der Sport besitzt eine Vorbildfunktion. Genau deshalb muss er sich gesellschaftlich engagieren und soziale Verantwortung übernehmen. Gerade in dieser Zeit einer verstärkt polarisierenden Gesellschaft ist es von außerordentlicher Bedeutung, dass Sportler und Vereine ihre Werte in der Öffentlichkeit aktiv vertreten. Dazu gehören Respekt, Gleichberechtigung und eben auch die Unterstützung von Menschen aus einkommensschwachen Verhältnissen.

Als Hauptstadtclub machen wir uns daher direkt und vor Ort für die Berliner Stadtmission, die Hartmut-Spittler-Fachklinik für Suchterkrankungen und das Deutsche Herzzentrum Berlin stark. Darüber hinaus unterstützen wir das kulturelle Angebot vieler Einrichtungen und leisten auch im Nachwuchsbereich unseren Beitrag zur Integration. Wie gewinnt man dabei Mitstreiter? Tue Gutes und rede darüber.

So reifte die Idee eines Magazins zum sozialen Engagement der BR Volleys und daraus ist nun, wie ich finde, ein wunderbares Gemeinschaftswerk entstanden. Kathrin Hunold aus unserem lebendigen Partnernetzwerk, Karin Bühler, Journalistin bei der Berliner Zeitung, und Benjamin Patch, BR Volleys Spieler, haben sich auf den Weg durch die Stadt gemacht und Menschen mit unterschiedlichstem sozialen Background kennengelernt. Besonders stolz macht mich, dass sich mit unserem US-Amerikaner Ben auch ein internationaler Akteur des Teams intensiv eingebracht hat. Ben ist Hobbyfotograf, Kreativkopf und war Feuer und Flamme für dieses Projekt. Seine Beweggründe erklärt er in einem lesenswerten Interview am Ende dieses Magazins.

Das Titelbild ist übrigens sein ganz persönlicher Favorit und damit unser „Aufschlag aus Überzeugung“. Denn wie auch unsere Spieler mit voller Überzeugung in jedes Spiel und zu jedem Aufschlag gehen, packen wir als Verein die Dinge an, über die wir uns abseits des Courts definieren. Dazu zählt im Zuge unseres Dreiklangs aus erfolgreichem Spitzensport, Nachwuchsförderung und sozialem Engagement insbesondere Letzteres.

In diesem Magazin erzählen wir Geschichten aus und über das Charity-Netzwerk der BR Volleys. Dabei soll es nur in zweiter Instanz darum gehen, welche Rolle wir als



Verein spielen. In erster Linie möchten wir Ihnen zeigen, welche gesellschaftlich wertvolle Arbeit unsere sozialen Partner leisten, denn diese ist schlichtweg großartig und davon lebt unsere Metropole.

Es kommen hier aber nicht nur die Menschen zu Wort, welche sich sozial engagieren, sondern auch diejenigen, denen diese Hilfe zuteilwird. Dabei sind Berichte aus und über das Leben entstanden, die bewegen. Ob Mani, der von seinem Alltag auf der Flucht erzählt, Alex, der durch die Therapie zurück zu seinen Kindern findet, oder die kleine Triana aus der Dominikanischen Republik, die hier bessere Bildungschancen erfährt. An persönlichen Beispielen und Schicksalen wird nämlich noch einmal um vieles deutlicher, welche Bedeutung die Anstrengungen der unzähligen sozialen Einrichtungen in unserer Stadt haben. Sie alle setzen sich für das Gemeinwohl und ein lebenswerteres Berlin ein.

Der Mix aus Portraits, Interviews und Reportagen macht dieses Magazin hoffentlich zu einer lesenswerten Lektüre, welche zum Nachdenken anregt und vielleicht den einen oder anderen unter Ihnen zu einem eigenen persönlichen Engagement motiviert.

Überzeugte Grüße

A handwritten signature in black ink, which reads 'K. Niroomand'. The signature is fluid and cursive, written in a professional but personal style.

Ihr Kaweh Niroomand
Geschäftsführer der BR Volleys



Weil der Mensch mehr ist

Die Berliner Stadtmission leistet Hilfe für die Bürger am Rand unserer Gesellschaft

„Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum HERRN.“ Der Bibelvers aus dem Alten Testament stellt das Leitwort der Berliner Stadtmission dar. Ermutigt durch den christlichen Glauben reicht die Berliner Stadtmission, die sich aus etwa **1.000 haupt- und 1.800 ehrenamtlichen Mitarbeitern** zusammensetzt, **in mehr als 80 sozial-dia-konischen Einrichtungen** besonders Menschen am Rand unserer Gesellschaft die Hand. Seit mehr als 140 Jahren gestaltet die Einrichtung das soziale Leben in der Spreemetropole auf vielfältigste Art und Weise mit und geht dabei sensibel auf die Bedürfnisse der Menschen ein.

Die BR Volleys haben es sich seit dem Herbst 2018 zur Aufgabe gemacht, dieses Engagement mit ihrer **Tatkraft und zugleich Strahlkraft des Sports** aktiv zu unterstützen, denn über die Stadtmission kommt Hilfe dort an, wo sie gebraucht wird. Die Stadtmission gibt ein Zuhause, fragt mit den Menschen nach Gott, ermöglicht Chancen, fördert Bildung, teilt Ressourcen und ist zugleich Gastgeber. Sie deckt nahezu die gesamte Bandbreite der sozialen Hilfe ab.

Dabei ist der **Kampf gegen Obdachlosigkeit** von jeher eines der zentralen Themen, auch weil sich das Leben auf der Straße zunehmend zu einer Herausforderung innerhalb Berlins entwickelt. Diejenigen, die dringend Hilfe nötig hätten, haben oftmals keine starke Lobby. Die Stadtmission wirkt dem entgegen und versucht, Obdachlosen den Weg zurück in die Gesellschaft zu ebnen.



Berliner Stadtmission

Bei ihrer Arbeit kann die Berliner Stadtmission inzwischen auf die Unterstützung der BR Volleys bauen. Konkret stellen die Hauptstadt-Volleyballer ihr breites Partnernetzwerk zur Verfügung, um weitere Helfer für die so wertvollen Projekte zu sensibilisieren. Darüber hinaus wird aber auch tatkräftig mit angepackt. Von den Mitarbeitern über die Profispieler bis hin zum Trainerstab besucht das gesamte BR Volleys Team die **Bahnhofsmision am Zoologischen Garten**. Essensausgabe, Spülmaschinendienst, das Sortieren von Kleiderspenden oder eine Schicht am Türempfang – Georg Klein & Co bekamen während des ersten Kooperationsjahres einen tiefen Einblick in viele Bereiche der **Obdachlosenhilfe unter dem S-Bahn-Bogen**. Im Zuge dessen kam man mit den Hilfsbedürftigen über ihre kleinen und großen Hürden des Alltags ins Gespräch, wobei auch die Internationalität der Mannschaft half. Die Sprachvielfalt innerhalb des BR Volleys Teams spiegelte sich nämlich auch im Kreis der Gäste wider. Polnisch, Französisch, Englisch. Jede Sprache war gefragt.

Bei einem Themenabend des BR Volleys Netzwerkes im Zeichen der Obdachlosenhilfe bekannten sich auch die Partner des Hauptstadtclubs eindrucksvoll zu dessen sozialen Engagement. Mit großzügigen Spenden konnte die Essensausgabetheke der Bahnhofsmision grunderneuert werden. Die Übergabe durch Schauspielerin Andrea Sawatzki, dem Vorstand der Berliner Stadtmission Martin Zwick und Kaweh Niroomand erfolgte Ende September und ermöglicht den Mitarbeitenden vor Ort deutlich verbesserte Bedingungen, um die bis zu **700 Gäste täglich** mit dem Nötigsten zu versorgen.

Die Bahnhofsmision am Zoo ist ein Auffangbecken für die auf der Straße lebenden Menschen in Berlin. Schätzungen zufolge sind dies **ca. 8.000 aus mehr als 80 Nationen** in der Hauptstadt. Mit zunehmender Tendenz. 365 Tage im Jahr ist die Bahnhofsmision 24 Stunden für diese Personen da. Zwischen 14 und 18 Uhr gibt es drei Essensausgaben, zwischen 22 und 24 Uhr eine weitere. 26 Angestellte und 270 Ehrenamtliche engagieren sich in der Einrichtung, hinzukommen 150 Praktikanten. Es gibt vor Ort eine Sozialberatung, die Diakonie und eine Tür weiter das Hygienecenter, in dem die Obdachlosen die Chance auf eine Dusche, einen Haarschnitt und medizinische Fußpflege erhalten.



Neuestes Großprojekt an einem der sozialen Brennpunkte der Stadt ist das **Zentrum am Zoo (ZaZ)**, welches ebenfalls in den Gebäuden unter den Gleisen entstehen wird. Dieses soll perspektivisch ein umfassendes Spektrum an neuen Beratungs- und Begleitungsmöglichkeiten für Betroffene von Armut und Obdachlosigkeit, aber auch interaktive Bildungsangebote für Besuchergruppen in der entstehenden **Lernwelt Armut und Obdachlosigkeit** bieten.

Zur Saison 2019/2020 werden die BR Volleys und die Berliner Stadtmission ihre Zusammenarbeit weiter intensivieren. Für Dieter Puhl, Stabsstellenleiter und ehemaliger Leiter der Bahnhofsmision am Zoo, ist die Unterstützung nämlich von großem Wert: „Der Sport und die BR Volleys sind ein Medium, um in der **Mitte der Gesellschaft** anzukommen. Viele Obdachlose kommen eben aus genau jener Mitte und sind aus vielerlei Gründen in die Armut abgerutscht“, erklärt der „Berliner des Jahres“ 2018. Wer diese Menschen sind und wer ihnen hilft, dies erzählen die folgenden Seiten. **Weil der Mensch mehr ist.**

Weitere Informationen:
www.berliner-stadtmission.de

Spendenkonto:
Verein für Berliner Stadtmission
IBAN: DE63 1002 0500 0003 1555 00
BIC: BFSWDE33BER
Bank für Sozialwirtschaft AG



Helfen kann anstrengend sein

Ein Einblick in den Alltag der Bahnhofsmision

„Halli, Halli, Hallo“, Schichtdienstleiter Simon Hauser schaut in die Gesichter der ehrenamtlichen Helfer, die in der Bahnhofsmision am Zoologischen Garten um die Tische sitzen. Die Menschen sehen fröhlich aus, erwartungsvoll. Fast alle tragen blaue Westen, auf einer steht: „Notfallsanitäter“. „Leonie ist drüben. Dagmar, Jutta? Sieht keiner?“ Auf seiner Einsatzliste hakt Simon Hauser diejenigen ab, die in den nächsten Stunden für die Gäste, die auf der Straße leben, sorgen wollen. „Du bist seit 5.30 Uhr hier? Georg, du machst Praktikum. Kannst du alles machen? Hast du Angst vor Wasser, Angst vor Schmutz?“

Wie jeden Tag wird in ein paar Minuten Essen für die Gäste ausgeteilt, von denen einige schon auf dem Gehweg vor dem Eingang der Bahnhofsmision in der Lebensstraße auf ihren Einlass warten. Die Gewerkschaft der Polizei hat Kuchen abgegeben. „Wir haben noch Salat im Kühlschrank, dazu eine Kiste mit Cocktailtomaten“, sagt Hauser. „Wer macht Getränke? Wer spült?“ Anna meldet sich. Ein anderer Helfer kümmert sich um die Kleidung, die von Spendern abgegeben worden ist. An diesem Tag sind vier Konfirmanden von der evangelischen Kirchengemeinde Wannsee gekommen, um bei der Essensausgabe zu helfen. Eines der Mädchen sagt, es könne Klavierspielen. „Thorsten, kannst du das E-Piano holen?“, fragt Hauser. In den kommenden Stunden spielt die Konfirmandin im Flur vor dem Essensaal Musikstücke wie „Die zauberhafte Welt der Amelie“.

Simon Hauser hat die Aufgaben schnell verteilt. Er redet schnell, denn er hat wenig Zeit, um viel zu tun. Er sagt, er sei geübt im Improvisieren. „Wir verwalten Mangel. Wir haben viel Gewalt. Es gibt ja Studien, die sagen: Musik entspannt. Wir versuchen mit den Ressourcen, die wir haben, das Bestmögliche zu erreichen.“ Sozialarbeiterin **Claudia Haubrich** weist den Praktikanten ein. Sie

arbeitet schon lange bei der Bahnhofsmision, sie kennt die ehrenamtlichen Helfer, von denen die jüngste 13 Jahre alt ist und die ältesten 83, 84 Jahre alt sind, „dazwischen haben wir alle Altersklassen, alle sozialen Milieus, alle Bildungsschichten“, sagt Haubrich. Sie kennt auch die meisten Gäste.

Neben dem Essensaal haben Hauser und Haubrich ihr Büro. Ein Mann mit weißen Haaren klopft ans Fenster. Haubrich öffnet den einen Flügel. Der Mann hält ein Blatt in die Höhe. „Hier ist ‘ne Faxnummer drauf. Ob ihr das nicht wegfaxen könnt?“, fragt er. Helfen kann anstrengend sein. Es kann belasten, es kann auch ein gutes Gefühl vermitteln, das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun, gebraucht zu werden. „Alle unsere Gäste sind belastet, viele sind in Not. Hier sieht man, wo ein Leben enden kann, das keine guten Startbedingungen hatte. Aber das, was gut ist, kriegst du direkt zurück. Da sind ganz viele Emotionen drin in unserer Arbeit“, sagt Claudia Haubrich.

Nebenan kommen die Gäste an die Essenstheke. „Einen Kaffee, bitte“. Sie setzen sich, kauen Käseschrippen. Sie unterhalten sich untereinander. Sie unterhalten sich mit den Helfern. Manche von ihnen genießen es, gesehen zu werden. Auf Augenhöhe mit anderen zu sein. Einer sagt, er finde die Klaviermusik toll.

Manuela, eine Helferin in blauer Weste, klopft an die Bürotür. „Darf ich mal ein Pflaster bekommen? Ein junger Mann hat einen kleinen Schnitt.“ Simon Hauser fischt ein Pflaster aus dem Verbandskasten. Über den Räumen fahren die gelben S-Bahnen und die grauen Züge ein, um am Bahnhof Zoo anzuhalten. „Wir sind ein Transitgebäude, ein Nicht-Ort“, sagt Simon Hauser, „hier kommen Menschen her, die unterwegs sind. Sie haben nur ihr Ziel verloren.“



Auf der Flucht

Heimatlos seit 25 Jahren

Manni hat eine dunkle Sonnenbrille aufgesetzt. Er will nicht erkannt werden. Vor allem nicht von denjenigen, vor denen er flieht. Immer wieder flieht, weil sie ihn immer wieder finden. „Leute, mit denen absolut nicht zu spaßen ist“, sagt Manni, 52. Er ist seit 25 Jahren obdachlos, beinahe das halbe Leben. „Ich kann mich nirgendwo länger festhalten, denn ich bau mir was auf und im Nachhinein wird es mir wieder kaputt gemacht. Dann muss ich wieder schnell den Ort wechseln, dann muss ich wieder mein Glück versuchen, ob ich wo sein kann. Für mich ist es sehr schwierig.“

Manni kommt aus Thüringen. Er ist Legastheniker, Schulabschluss 6. Klasse. Er hielt sich lange Zeit in Berlin auf. Vor vier Jahren ging er woanders hin. Seit vorigem Dezember ist er zurück: in Berlin, in der Bahnhofsmision. „Da haben alle die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, weil sie dachten, ich habe woanders Fuß gefasst. Hat aber nicht geklappt. Ich habe eine ganz blöde Vergangenheit: Kinderheim, Jugendwerkhof, Strafvollzug, jetzt bin ich wieder hier.“

Hier, das ist in den Räumen unter den S-Bahn-Bögen am Bahnhof Zoo, wo sich meist lange Warteschlangen vor der Eingangstür bilden, wenn die Essensausgabe ansteht. „Für mich ist das wie eine Familie hier. Hier kriegste dein Essen, deine Gespräche, deine Hilfe.“ Manni ist jeden Tag hier. Er trägt eine Lederjacke, den Bart hat er frisch rasiert. Er wirkt sportlich. Früher ist er Kickboxer gewesen. „Auf der Straße regiert die Faust“, sagt Manni.

Das Sozialamt hat ihm ein Hostel zugewiesen, einen Raum mit Doppelstockbett und Schrank ohne Fenster, Belüftung von oben. „Die bezahlen jeden Tag 25 Euro dafür. Ich sage: Wisst ihr, wieviel das im Monat ist? Für 750 Euro könnte ich mir auch eine Wohnung nehmen. Dann heißt es: „Nö, das bezahlen wir nicht.““

Manni sagt, seine eigene Mutter habe ihn das erste Mal ins Gefängnis gebracht. Sieben Jahre Jugendknast. „In der DDR wurde das Geld nicht aufs Konto gezahlt. Wir hatten Lohntüten.“ Am Ende des Monats sollten sie in der LPG abgeholt werden, in der seine Mutter die Büros sauber machte. Die Lohntüten waren weg. „Die waren dann bei mir zu finden.“ Manni glaubt, seine Mutter habe sie ihm untergeschoben, weil er das siebte Kind der Familie war. Das überflüssige Kind.

Zu den Geschwistern, zur Familie, hat er keinen Kontakt. „Ich zähle mich lieber hier zur großen Familie“, sagt Manni. Er meint die Bahnhofsmision, die Räume am Zoo hinter der Klinkerfassade, wo es nebenan einen Frisör gibt und manchmal sogar Musik. Er meint Menschen wie Jürgen Richter, dem er immer froh entgegenläuft, weil er den Ehrenamtler mit der blauen Weste schon lange kennt und Manni findet, Jürgen sehe aus wie ein rasender Reporter.

Nach der Wende kam Manni raus aus dem Gefängnis, aber er fand die richtige Abzweigung nicht: Kriminalität, Verbrechen, Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte, seine Akte füllte sich. Dazu kamen: Crystal Meth, Alkohol, Tabletten. „Ich bin hoch polytox“, sagt Manni, mittlerweile kiffe er nur noch. Die Leute, mit denen er sich damals einließ, verfolgen ihn noch immer. In der Bahnhofsmision findet er Ruhe. Ablenkung. Mittwochs geht er hier regelmäßig zum Gottesdienst. Eine Beichte, glaubt er, würde ihn vielleicht entlasten. Die Vergangenheit wiegt schwer, lässt ihn verkrampfen.

Manni findet es interessant, wenn sich Prominente bei der Essensausgabe blicken lassen. Der frühere Formel-1-Weltmeister Nico Rosberg war kürzlich da, der Vorstand der Deutschen Bahn, BR Volleys-Manager Kaweh Niroomand, seine Spieler. Aus seiner Zeit in Bielefeld kennt Manni Projekte, bei denen Sportvereine Obdachlose mit Shuttlebussen zu Wettkämpfen, zum Handball, Tischtennis, Volleyball abgeholt hätten. „Wir waren eine Stunde vorher da, haben die Sportler kennengelernt, die Prominenten. Das war schöner als nur Eintrittskarten zu kriegen. Denn sonst setzte ich mich da hin und kenne keinen. Nur Applaus, Applaus. Mehr ist da nicht“, meint Manni.

Er würde gern mal zu einem Spiel der BR Volleys kommen. Aber vorher würde er von den Spielern wissen wollen, „warum sie sich auf uns eingelassen haben“. Wie sie so ticken. Was sie antreibt. „Ein Händedruck, ein Tässchen Kaffee. Ja, gut, Englisch kann ich nicht, aber dann würde ich mir einen Spieler suchen, der Deutsch kann. Sich dazwischensetzen, mal unterhalten“, sagt Manni. So etwas fehle ihm. Er sehnt sich nach Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, nach jedem Stückchen Normalität. Sein größter Wunsch, sagt Manni, „ist es, irgendwann mal, meine Kinder zu sehen. Meine eigene Wohnung zu haben. Meine Ruhe zu haben und meine Geborgenheit zu finden, eine Ecke, wo ich sagen kann: Hier bleibst du.“



Eine Frage der Perspektive

Jürgen Richter möchte etwas zurückgeben

Jürgen Richter, 72, kommt seit knapp neun Jahren viermal die Woche als ehrenamtlicher Helfer in die Bahnhofsmision am Zoo. Für gewöhnlich bleibt er sechs Stunden. Früher hat er als Außendienstmitarbeiter einer Versicherung gearbeitet. Er lebt seit 50 Jahren in Berlin.

Herr Richter, wie kamen Sie dazu, bei der Bahnhofsmision mitzuhelfen?

Im Dezember 2010 hatte ich einen Riesenartikel über die Bahnhofsmision gelesen. Ich dachte, das wäre etwas für mich. Als ich hier vor der Tür stand, war die erste Frage: Kommst du wegen Weihnachten oder überhaupt? Ich sagte: Ich will helfen. Dann hieß es: Komm morgen wieder. Also war ich am nächsten Tag wieder da.

Und dann?

Ich sagte, ich weiß nicht, ob mir die Arbeit hier mit den Westen gefällt, ob ihr mit mir zufrieden seid. Seitdem bin ich hier. Warum? Am Anfang war es so, dass ich gemerkt habe, dass das hier alles auch Menschen sind. Das klingt jetzt komisch. Aber am zweiten Tag sagte ein Gast zu mir: ‚Ich wünsche einen schönen Feierabend.‘ Ich sagte automatisch: Ich dir auch. Äh. So ein Blödsinn. Dann fängt man an, sich mit Gästen zu unterhalten. Man merkt: Es sind keine Obdachlosen, es sind keine Penner, Alkoholiker, es sind kranke Menschen. Natürlich sehe ich, wenn jemand weniger Zähne hat oder nicht so gut gekleidet ist. Aber mir fällt mehr auf: seine Gestik, seine Mimik. Die Gäste freuen sich, wenn man da ist. Sie haben manchmal Vertrauen. Sie erzählen was. Und das ist eben schön.

Alles begann mit dem Zeitungsartikel?

Man kommt ja nicht freiwillig auf die Idee, irgendwas ehrenamtlich zu machen. Ich war damals krank, konnte nicht mehr Autofahren. Dann fängt man an zu überlegen, was machst du denn jetzt in der Freizeit? Dieter Pfuhl war damals der Leiter hier. Das war mit ausschlaggebend. Es war eine kleinere Runde, wir hatten früher weniger Gäste, weniger Ehrenamtliche, aber mehr Zeit, über die Bahnhofsmision zu reden. Es wurde vorgelesen, vom Benediktiner Anselm Grün zum Beispiel.

Das hat Sie angesprochen?

Die Gäste merken ja, ob man mit ihnen normal umgeht. Die meisten sind enttäuscht, frustriert, weil sie niemand anguckt. Dieter Pfuhl hat das immer wieder schön vorge-macht, zu einem Spender gesagt: Setz dich mal da unten hin auf den Boden. Da muss man automatisch nach oben gucken. Man merkt, was das für eine Perspektive ist. Oft sieht man die, die da unten sitzen ja gar nicht.

Was machen Sie bei der Bahnhofsmision?

Ich bin im Hintergrund. Ich kümmere mich um die Lebensmittelspenden, koch‘ Kaffee, belege die Schrip-pen. Ich bin das Mädchen für alles, was anfällt.

Was gibt Ihnen diese Aufgabe?

Auf der einen Seite werde ich immer wieder dran erin-tert, dass es mir eigentlich gut geht. Dass es schlecht ist, wenn Menschen nicht so gut miteinander umgehen, wie es eigentlich möglich wäre. Wir haben am Tag unge-fähr 700 Gäste hier. Und wenn es 630 wären? Den Unter-schied würden wir gar nicht merken. Wenn 70 Menschen weniger zu uns kommen müssen, würde es heißen, dass man sich um die Menschen mehr gekümmert hat. Als ich noch gearbeitet habe, habe ich die Menschen genauso übersehen wie jeder andere auch.

Warum?

Weil ich einfach keine Lust hatte und keine Zeit hatte, mir darüber Gedanken zu machen. Das ist etwa so, wie wenn ich sehe, dass jemand in der Hardenbergstraße bei den ganzen Bushaltestellen nicht sicher ist, welchen Bus er nehmen kann. Und wenn ich ihn nicht frage, ob ich ihm helfen kann. Es sind ja genug andere da. Ich mache mir das Ganze ziemlich leicht. In dem Moment, wo es mir gut geht, habe ich keine Zeit zu sehen, dass es anderen schlecht geht. Wenn es mir schlecht geht, erwarte ich, dass man mich sieht und mich anspricht. Wie soll das funktionieren?

Das kann nicht funktionieren.

Wir verpassen oft, jemandem zuzuhören. Ich freue mich, wenn die Gäste sich freuen, wenn ich komme. Das ist das Wichtigste. Die freuen sich. Ich freue mich. Was will man mehr haben?



Berliner Stadtmission

Verstehen Sie sich gut mit den anderen ehrenamtlichen Helfern?

Manche kommen nur samstags, andere nur montags. Es ist immer ein fester Kreis. Es gefällt mir, dass sich hier alle mit Vornamen ansprechen. Es ist alles eins. Ich habe zwei Handynummern von Kollegen. Es ist schön, dass man sich gut versteht, aber es ist auch schön, dass jeder sein eigenes Leben führt.

In der Bahnmissionsmission gibt es Bücher für die Gäste?

Das ist was für die Gäste, die normalerweise weder das Geld noch die Zeit noch das Aussehen haben, ins Konzert zu gehen. Die Bücher können sie jederzeit lesen und mitnehmen. Es war ja jeder von ihnen früher nicht obdachlos. Wie immer es dazu gekommen ist – jetzt ist es halt soweit. Es ist so, dass sie Möglichkeiten haben, was Sinnvolles mit ihrem Tag anzufangen. Wobei die Frage ist: Was finde ich sinnvoll? Was findet er sinnvoll?

Ist die Partnerschaft mit den BR Volleys für Sie sinnvoll?

Die haben unsere Weihnachtsfeier mit ausgerichtet. Es gab eine wunderschöne Rede. Jeder der Mitarbeiter hat Eintrittskarten für ein Spiel bekommen. Vielleicht könnte man ja auch für die Gäste mal ein paar Karten dalassen?

Damit sie Teilhabe am „normalen“ Leben haben?

Es war mal ein Spender da, der hat uns ins Gripstheater eingeladen, Linie 1. Die Gäste sind mit ihren ganzen Alditüten gekommen. Es war ein tolles Erlebnis für alle, inklusive Schauspieler. Wir haben uns hinterher unterhalten. Wir waren Kaffeetrinken. Ein Schauspieler sagte, er habe es zum ersten Mal erlebt, dass jemand bei seinem Lied anfang zu klatschen. Unsere Gäste waren die Ersten, die geklatscht haben. Das ist ihm noch nie vorher passiert. Ausgerechnet die, die auf der Straße leben, klatschen bei: ‚Das Leben ist schön.‘

Volleyball in der Max-Schmeling-Halle zu sehen, wäre für Ihre Gäste ein Erlebnis?

Es würde sie freuen, wenn sie die Möglichkeit hätten, dabei zu sein. Vielleicht können sie gar nicht in die Halle fahren, weil sie kein Fahrgeld haben. Aber sie haben zumindest die Möglichkeit, hin zu gehen. Wenn ich ein Restaurant nehme und uns, dann ist der Unterschied ganz einfach: Im Restaurant sind die Leute in aller Regel besser gekleidet, haben mehr Zähne im Mund und bezahlen alle ihre Rechnung hinterher. Unsere Gäste haben sie schon bezahlt, aber ganz gewaltig. Und keiner hat es freiwillig gemacht. Aus der Geschichtslehre kenne ich nur einen Freiwilligen. Das war Diogenes, der wollte seine Tonne haben. Alle anderen wollten es nicht.

Erleben sie es manchmal, dass es ein Gast schafft, wieder ein geregeltes, normales Leben zu führen?

Es passiert äußerst selten. Wenn jemand arbeitslos wird, und sagt: Jetzt mache ich erst mal Urlaub und bleibe ein halbes Jahr zu Hause, hat er Schwierigkeiten. Warum? Es gibt genug andere, die durchgearbeitet haben. Wenn die letzte Arbeitsstelle vor einem Jahr besucht wurde, sagt der Arbeitgeber: Danke, Ende! Wenn jemand irgendwo eine Wohnung haben will, aber keine Mietschuldenfreiheitsbescheinigung vorweisen kann, hat er im Prinzip keine Chance.

Das haben Sie oft so beobachtet?

Nehmen wir eine Schulklasse: Drei Schüler bekommen eine Sechse. Der erste denkt: Scheiße, habe ich falsch abgeschrieben. Der zweite denkt: Donnerwetter, jetzt muss ich doch was tun. Der dritte denkt: Der Lehrer war so idiotisch, den schlage ich in Grund und Boden. Ein Ereignis, drei Reaktionen. Der zweite Punkt: Es kann ganz schnell gehen, dass man mal eine Klassenarbeit verhaut. Aber um den Durchschnitt wieder zu heben, dauert es verdammt lange. So ist es mit der Wohnungssuche und der Arbeitslosigkeit.

Viele Vorübergehende sagen, wenn sie Obdachlose sehen: Der soll doch einfach arbeiten gehen.

Ja, dann kommen 50 Bewerber auf eine Stelle. Der 51. stinkt und sieht aus wie ein Penner. Wie soll der den Job bekommen? Ich freue mich, wenn ich Spender mit Büchern sehe: Denn die Gäste wollen lesen, sie wollen Hintergrund, ein bisschen was Geistiges haben wie Sie und ich. Oder einfach mal zum Volleyball gehen. Und wenn sie dort nur zwei Stunden sitzen können und nicht rumlaufen müssen, ist es schon ein Vorteil für viele.

Was erhoffen Sie sich?

Ich hoffe, es macht sich hin und wieder jeder seine Gedanken. Man ist ja nicht allein auf der Welt. Es gibt einen Kalenderspruch: „Jeder denkt an sich, nur ich denk an mich.“ Das ist eigentlich traurig.

Warum ist das so?

Ich bin der Meinung, dass sehr, sehr viele Menschen unzufrieden sind. Sie können die Unzufriedenheit äußern, aber nicht sagen, was besser gemacht werden soll. Was ich besser machen könnte. Sie sagen, ich habe nichts gegen Verbrecher und Gefängnisse – aber bitte nicht in meiner Nähe. Andere sagen: Der Staat soll meine Kinder erziehen, ich doch nicht. Mit anderen Worten: Wir sind eine verantwortungslose Gesellschaft. Wir wollen die Verantwortung loswerden. Es ist doch viel einfacher, wenn ich einen Schuldigen habe, dann brauche ich nicht nachdenken, was ich falsch gemacht habe.



„Was wär denn die Welt,
wenn man nicht ein
bisschen lustig wäre?

**Ich bin ja ganz froh, dass ich
meinen Mut nicht verloren habe.**

Jetzt, wo ich einige Spieler kenne,
würde es mir viel bedeuten, mal bei
einem Volleyballspiel dabei zu sein.

**Ich will nicht im Müll stöbern. Auf
dem Tiefpunkt bin ich noch nicht.“**

Blümchen

... ist 63 Jahre alt und hat drei Söhne. Sie ist in Cuxhaven aufgewachsen. 1979 kam sie nach Berlin, weil sie ihren späteren Mann, einen Berliner, bei einer Oldtimer-Rallye kennengelernt hatte. Sie arbeitete als Schreibkraft und später beim Fernmeldeamt, wo sie als „Fräulein vom Amt“ Telefongespräche aus der DDR nach Westdeutschland vermittelte. Als ihr Mann sie aus der Wohnung schmiss, übernachtete sie mehrere Tage auf einer Parkbank. Sie sammelt Leergut.

Happy Moments:

- „Wenn ich in der Bahnhofsmision Leute zum Reden treffe und mein Essen bekomme.“
- „Wenn ich am Wasserklops ein Bierchen trinke und mich am Springbrunnen-Treff mit den Leuten unterhalte.“
- „Wenn die Scheidung durchgeht und mir mein Mann Unterhalt zahlt.“

Heavy Moments:

- „Als sich mein Mann mit der Rente verändert hat und mich aus der Wohnung geworfen hat.“
- „Als meine Papiere und auch mein Reisepass verschwunden waren. Und meine Goldringe auch.“



„Bei meinem 30. Geburtstag waren meine Gäste alle Unternehmer. Ich habe mal den Firmenbesitz von allen Gästen überschlagen. Das war eine Milliarde.

**Wenn ich etwas mache,
muss es einen Sinn haben.
Wenn ich spiele, mache ich
es, um zu gewinnen.**

**Geld ist für mich ein
Stück Papier. Wichtig sind
mir Freunde.“**

Kai

... ist 53 Jahre alt und lebt in einem Wohnheim. Er erzählt, dass er in Göttingen BWL studiert hat und als Geschäftsführer einen Wagen mit Chauffeur, eine Ehefrau und eine große Wohnung hatte. Später übernahm er in Höxter das Hotel seiner Eltern aus der Insolvenz und die Schulden wurden immer größer.

Happy Moments:

„Als ich mit 21 Jahren mit einem 400.000 Dollar teuren Bentley durch Palm Springs gefahren bin.“

„Als ich in Beverungen Karnevalsprinz war.“

„Wenn es in der Bahnmission Krabbensalat gibt.“

„Wenn ich etwas schaffe, wovon alle denken, dass ich es nicht schaffe: noch mal ein Hotel zu eröffnen.“

Heavy Moments:

„Als mein Vater vor fünf Jahren an Krebs gestorben ist. Zu sehen, wie ein riesiger, starker Mann auf 55 Kilo abmagert und überall Schläuche am Körper hängen.“



Wie ein Rausch ohne Stoff

Sport als Entwöhnungstherapie bei der Hartmut-Spittler-Fachklinik

Ihre längste Charity-Partnerschaft pflegen die Berlin Recycling Volleys mit der Hartmut-Spittler-Fachklinik. Seit 2011, also inzwischen acht Jahren, arbeiten die Rehabilitationseinrichtung auf dem Gelände des Vivantes-Auguste-Viktoria-Klinikums und der mittlerweile zehnmalige Deutsche Meister unter dem Motto **Profis zum Anfassen** eng zusammen. In der Fachklinik in Berlin Schöneberg finden drogenabhängige Patienten im Anschluss an eine Entgiftungsbehandlung Unterstützung in der Entwöhnungsphase. Dabei werden neben Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit auch RehabilitandInnen mit sogenanntem Mischkonsum (Alkohol + illegale Substanzen) über 12 bis 26 Wochen behandelt – mit dem Ziel, ihnen den Weg zurück in das soziale Leben zu ebnen. Den Patienten werden dazu vielfältige Angebote zur langfristigen Eingliederung in die Gesellschaft gemacht. Sie lernen in Gesprächsgruppen, diversen Workshops und praxisnahen Aktivitäten wie Küchendienst, Mensaorganisation oder Berufspraktika, auftretende Konfliktsituationen ohne Drogenkonsum auszuhalten.

Eine wichtige Therapiemethode ist im Zuge dessen auch der Sport, denn insbesondere die Teamsportart Volleyball kann dabei wertvolle Impulse geben. Aus diesem Grund entstand 2011 die Kooperation zwischen der Hartmut-Spittler-Fachklinik und Berlins Volleyballteam Nr. 1, die seitdem Seite an Seite zusammenarbeiten, um zum einen das Bewusstsein für Suchterkrankungen zu schärfen und zum anderen Patienten ganz konkret zu helfen.



Hartmut-Spittler-Fachklinik



Besonders groß war der Aufschlag für die „Profis zum Anfassen“ in den vergangenen Jahren bei den **Urban Volley Court** Events. Der weltweit einzigartige mobile Volleyballcourt machte in der Vergangenheit regelmäßig für einige Wochen im Klinikpark Halt und war dort gleichermaßen geschützt wie auch öffentlich zugänglich. Da die Spittler-Fachklinik sehr auf den Faktor Lebensqualität in der Therapie setzt, war die Begegnung von volleyballbegeisterten Kiezwohnern bei diesen Aktionen spannend und belebend zugleich. Die Urban Volley Sommer Events, welche auch mit der Unterstützung der Berlin Recycling GmbH initiiert wurden, halfen dabei, sich der alltäglichen Sorgen einer Abhängigkeitserkrankung zu entziehen und zeigten auf, welche großen Chancen zur Veränderung für die Betroffenen bestehen. Neben der regelmäßigen Nutzung durch die **Volleyball AG** im Training- und Wettkampf-Modus wurden auf dem Urban Volley Court auch Turniere mit der Berliner Volleyball-Drogenliga durchgeführt, die mit kleinen Sommerfesten verbunden waren. Am Rande konnten Interessierte Einblicke in den Klinikrahmen bekommen und sich überraschen lassen, wie vital Therapie ist.

Die Volleyball-AG nimmt darüber hinaus auch bei Heimspielen der BR Volleys in der Max-Schmeling-Halle regelmäßig **Anschauungsunterricht**. Es ist eine schöne Tradition geworden, dass die Rehabilitanden in Gruppen von rund 50 Leuten den Ausflug als Trainingsmöglichkeit im Sinne von „Lifestyle ohne Drogen“ nutzen. Ein Besucher brachte es einst wie folgt auf den Punkt: „Erst hat es mich angetriggert, dass ein anderer Zuschauer in unserem Block ein Bier nach dem anderen getrunken

hat, doch dann hat mich das Spiel so mitgerissen – das war wie ein Rausch ohne Stoff!“ Doch nicht nur bei den gut besuchten Heimspielen der Hauptstadt-Volleyballer kommt man in Kontakt. Immer wieder stehen **Trainingsbesuche** bei den Profis auf der Agenda, bei denen die Teilnehmer mit den Spitzensportlern in den Dialog kommen können. In der Saison 2018/2019 trugen die Profis der BR Volleys die Hartmut-Spittler-Fachklinik außerdem erstmalig auch auf dem Trikot. Im Rahmen der #CharityNight am 16. März 2018 gegen den TV Rottenburg liefen die Hauptstädter in **Sondertrikots** auf, welche die größten sozialen Partnerschaften präsentierten und anschließend zum Wohle der Nachwuchsarbeit versteigert wurden. Dazu wurde die Freizeitmannschaft der „Viva Volleys“ mit einem neuem Trikotsatz und Trainingsmaterial ausgestattet.

Die „Viva Volleys“ sind ein Team aus ehemaligen und aktuellen Patienten der Klinik, die in der Berliner Volleyball **Drogenliga** spielen. Diese ist eine in Deutschland einzigartige Suchtselbsthilfegemeinschaft, die 1980 von Betroffenen für Betroffene gegründet wurde. Fast 40 Jahre leistet der Drogenliga e. V. bereits erfolgreiche Suchthilfearbeit und bietet Menschen die Möglichkeit, Sport in einem cleanen und nüchternen Rahmen auszuüben. Aktuell nehmen ca. 15 Therapieeinrichtungen am Volleyball- und Fußball-Ligabetrieb teil. Das Credo der Drogenliga schließt den Kreis zur Kooperation der BR Volleys mit der Hartmut-Spittler-Fachklinik: Sport verbindet, baut Freundschaften sowie Zusammenhalt auf und macht in erster Linie Spaß! Doch für die Drogenliga ist er auch Verknüpfung und Vernetzung eines drogenfreien Umfelds.

Weitere Informationen:

www.vivantes.de

www.drogenliga.de





„Alkohol als Lösungsmittel löst Beziehungen auf.“

Das Unangenehme in Beziehungen wird durch das Suchtmittel betäubt. In der Rehabilitation wird versucht, das Zwischenmenschliche wiederherzustellen.

Jeder ist gefährdet, Süchte zu entwickeln.

Die Gesellschaft sollte sich deshalb bewusster werden, dass sich niemand eine Suchterkrankung freiwillig aussucht. “

Dr. Alexander Stoll

... ist leitender Oberarzt der Vivantes Entwöhnungstherapie | Hartmut-Spittler-Fachklinik am Auguste-Viktoria-Klinikum in Berlin Schöneberg. Er und sein Team aus Ärzten, Psychologen, Sozialarbeitern, Physio- und Ergotherapeuten und Ernährungsberatern stehen bereit, die Patienten zu begleiten und zu unterstützen.

Happy Moments:

„Wenn ich sehe, dass Suchtkranke Fortschritte erzielen und sich im abstinenten Zustand wieder auf zwischenmenschliche Kontakte mit allen Chancen und Risiken einlassen.“

Heavy Moments:

„Wenn jemand gezeichnet vom Suchtmittel seine Therapie mit dem Ziel absetzt, weiter zu konsumieren.“



Allround
Volleyball

prima



URBAN-VOLLEY.de

URBAN-VOLLEY.de

URBAN-VOLLEY.de

URBAN-VOLLEY.de

URBAN-VOLLEY.de

URBAN-VOLLEY.de



PREMIER

Handwritten signatures in black marker, including '1/12' and '1/15'.

Handwritten signatures in black marker, including '1/14' and '1/15'.

„Mir wurde der Alkoholkonsum vom Elternhaus quasi vorgelebt, um gewisse Dinge zu regulieren und zu kompensieren. Ob nach einem langen Arbeitstag, bei Stress im Job oder zu Familienfeiern, bei jedem Anlass wurde getrunken.“

Trinken ist in der Gesellschaft anerkannt und dennoch wird man als Trinker von eben jener stigmatisiert.

Heute hilft mir die Mannschaft und Gemeinschaft der ‚Viva Volleys‘, Stress durch Sport zu kompensieren.“

Alex

... ist zweifacher Vater und lebt von seiner Familie getrennt. Er ist ehemals alkoholabhängig und Mitglied der Volleyball-Mannschaft der Hartmut-Spittler-Fachklinik. Diese spielt in der Berliner „Drogenliga“, einer losen Vereinigung von Freizeitteams. Alex möchte unerkant bleiben.

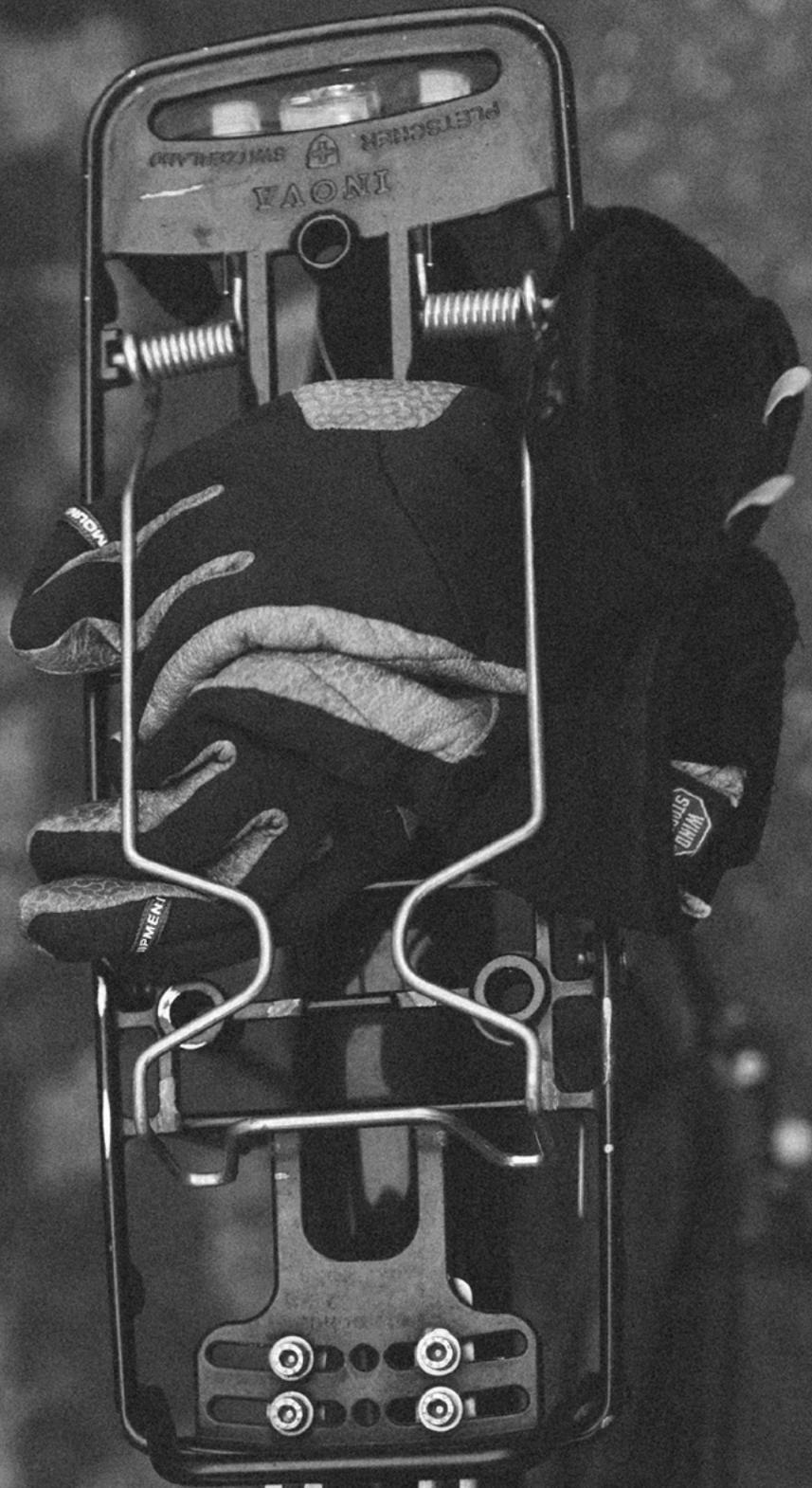
Happy Moments:

„Als ich vor einem halben Jahr angefangen habe, meinem Sohn Gitarre spielen beizubringen.“

„Wenn ich spüre, dass ich durch meine Trockenheit viel ‚echter‘ und ‚greifbarer‘ für meine Mitmenschen bin.“

Heavy Moments:

„Als ich mich vor einem halben Jahr verliebt habe und nichts daraus wurde.“



„Ich habe während meiner Therapie schnell gemerkt, dass sich etwas bewegt.

Ich bin nun sensibler im Umgang mit anderen und habe gelernt, auch ‚Nein‘ zu sagen.

Ich würde mir wünschen, dass die Bevölkerung mit Suchterkrankten rücksichtsvoller umgeht und auch in der Schule schon intensiver Aufklärung betrieben wird.“

Tino

... hat in der Hartmut-Spittler-Fachklinik eine Entgiftungstherapie gemacht. Seitdem kann er wieder seinen Hobbies Angeln und Volleyball nachgehen. Mit seiner ehemaligen Therapiegruppe steht er immer noch in regelmäßigem Kontakt und besucht jeden Monat das Ehemaligentreffen. Tino möchte unerkannt bleiben.

Happy Moments

„Mein schönster Moment war kurz vor Weihnachten. Ich bekam einen neuen Job hier in Berlin. Ich konnte aus der Therapie so viel mitnehmen und sah, dass sich mein Leben wieder weiterentwickelt.“

Heavy Moments

„Die Zeit während der Therapie war natürlich lausig und streckenweise außer Kontrolle.“



Herzland

Seit mehr als 30 Jahren: Herzfreunde fördern die oft lebensrettende Arbeit des Deutschen Herzzentrums Berlin

Das Herz ist Zentrum und Motor unseres Lebens. Nicht jeder Mensch hat aber das Glück, mit einem gesunden und intakten Herzen leben und alt werden zu dürfen. Dies erfahren die Ärzte am Deutschen Herzzentrum Berlin (DHZB) Tag für Tag. Menschen mit Herzleiden zu helfen und damit verbundenes Leid zu mildern, das ist ihr Auftrag.

Diese Arbeit zu fördern, hat sich die Gesellschaft der Freunde des Deutschen Herzzentrums Berlin e.V. (kurz Herzfreunde) zur Aufgabe gemacht, denn was das Herzzentrum leistet, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Die Spezialklinik für Herz-Kreislauf-Erkrankungen im Stadtteil Wedding hat rund 200 Betten. Seit der Gründung wurden am Herzzentrum **über 116.000 Herzoperationen** bei Säuglingen, Kindern und Erwachsenen durchgeführt – davon 2.500 Transplantationen von Herz und/oder Lunge. Mittlerweile werden jährlich rund 3.600 operative Eingriffe vorgenommen. Dazu gehören allein **650 Herzoperationen bei Früh- und Neugeborenen, Säuglingen und Kindern** in einem Kalenderjahr.

Seit über 30 Jahren unterstützen die Herzfreunde die Klinik dabei, Menschen mit Herzkrankheiten zu helfen. Denn auch wenn jeder Mensch am Deutschen Herzzentrum Berlin die bestmögliche Behandlung bekommt, sind die Budgets für langfristige Forschung, hochmoderne Technik sowie Präventions- und Aufklärungsarbeit oft knapp.

In Zusammenarbeit mit der kinder-kardiologischen Abteilung des DHZB finanzieren die Herzfreunde auch lebensrettende Herzoperationen für Kinder aus der ganzen Welt, die in ihren Heimatländern keine Chance auf Rettung haben. Ein Hauptaugenmerk liegt inzwischen auch auf der Förderung der **Digitalisierung**. Im Zuge des ständigen technischen Fortschritts bieten sich nämlich immer neue Möglichkeiten bei der Behandlung herzkranker Menschen.

Ein Projekt aus der jüngeren Vergangenheit, auf welches die Herzfreunde besonders stolz sind, ist die Finanzierung eines **3D-Druckers für die Herzchirurgie**.

Freunde des Deutschen Herzzentrums

Mit dem Drucker können Ärzte vor einer komplexen Herzoperation ein plastisches Modell des erkrankten Herzens anfertigen, um so vorab die minimal invasivsten und schonendsten Operationswege präzise und detailliert zu planen. Auch komplexe Anatomien des Patienten sind somit für das behandelnde Team wesentlich leichter und allumfassend zu verstehen.

Die Berlin Recycling Volleys unterstützen das Engagement der Herzfreunde jährlich mit einer Spende und geben der Freundesgesellschaft regelmäßig die Gelegenheit, ihre Arbeit auf der großen Bühne im **Volleyballtempel** vorzustellen – so zuletzt bei der #Charity-Night gegen den TV Rottenburg in der Jubiläumssaison 2018/2019. Professor Dr. Peter Fissenewert, der Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde des Deutschen Herzzentrums Berlin, gab gemeinsam mit seiner Frau und Herzfreunde-Botschafterin Ulla Kock am Brink den

Zuschauern einen Einblick in das Wirken der Freundesgesellschaft. Gleichzeitig präsentierte Berlins Volleyballteam Nr. 1 die Herzfreunde und weitere Charity-Partner auf einem Sondertrikot. Die Wertschätzung von beiden



Seiten ist spürbar. „Wir sind den BR Volleys, ihren Fans, Spielern und Verantwortlichen von Herzen dankbar. Es ist eine große Ehre für uns, einen so tollen Partner an unserer Seite zu wissen“, sagt Professor Fissenewert.

Wie auch die Hauptstadt-Volleyballer sind die Herzfreunde ein Verein und als Verein geht es nicht ohne Mitglieder. Über 600 engagieren sich nun bei der Freundesgesellschaft – wobei jedes Vereinsmitglied ein wichtiger Botschafter ist. Mehr dürfen es gern immer werden. Neue Unterstützer sind herzlich willkommen, deshalb lautet Professor Fissenewerts Appell: „Unser Ziel ist es, neue Freunde für das Deutsche Herzzentrum Berlin zu gewinnen. Denn dort, wo die Mittel der Solidargemeinschaft enden, brauchen wir Sie als **Unterstützer mit Weitblick und Herz!**“

Weitere Informationen:
www.herzfreunde.de

**Spendenkonto:
Gesellschaft der Freunde des Deutschen
Herzzentrums Berlin e. V.
IBAN: DE29 1008 0000 0568 6222 00
BIC: DRES DE FF 100
Commerzbank AG**



Eine echte Herzfreundin

„Es ist mein Haupt- und Herzensamt“

Ulla Kock am Brink ist wohl den meisten ein Begriff. Die 58-jährige moderierte von 1989 bis 2012 zahlreiche Fernsehsendungen und unterhielt wöchentlich Millionen von Zuschauern. Heute engagiert sich Kock am Brink in einem deutlich kleineren Kreis. Wenn es nach ihr geht, könnte dieser aber mindestens so groß sein wie ihr früheres Fernsehpublikum.

Frau Kock am Brink, eigentlich sitzen Sie sonst auf der Seite des Interviewers und führen die Gespräche. Heute ist es umgekehrt.

Wie sind Sie Botschafterin für die Freunde des Deutschen Herzzentrums Berlin geworden?

Dieses Amt ist für mich nicht nur irgendein Ehrenamt. Es ist mein Haupt- und Herzensamt. Ich habe eine sehr persönliche Beziehung zu dem Thema. Mein Vater hatte mit 58 Jahren selbst einen Herzinfarkt und ist 5 Jahre später an den Spätfolgen gestorben. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was dies für Familie und Angehörige bedeutet und welchen existenziellen Einfluss es auf das Leben Betroffener haben kann. Mein Vater musste beispielsweise von einem auf den anderen Tag seine Praxis aufgeben und bekam aufgrund seiner Arbeitsunfähigkeit depressive Phasen.

Was hat Sie dieser Schicksalsschlag gelehrt?

Vieles. Meine Hauptbotschaft an alle Menschen ist, dass das Herz als Motor des Lebens bei Beschädigung mit minimalinvasiven Methoden und der entsprechenden Betreuung von außen oft „reparierbar“ sein kann. Beim Deutschen Herzzentrum Berlin sind sowohl Patienten als auch Angehörige gut aufgehoben und man darf an den Programmen partizipieren.

Wie unterstützen die Herzfreunde das Deutsche Herzzentrum?

Wir unterstützen beispielsweise einkommensschwache Familien aus dem Ausland, deren Kind dringend eine Operation benötigt. Außerdem entscheiden wir, welche Forschungsprojekte und Studien wir finanziell för-

dern. So wurde kürzlich eine App entwickelt, mit der die Daten von operierten Kindern und Babys von zu Hause aus direkt an die behandelnden Ärzte übermittelt werden. Die Patienten müssen dann nicht dauernd zum Arzt und andererseits kann der Arzt sofort sehen, wenn er aktiv werden muss. Von uns finanzierte Aufklärungsfilmchen erklären Patienten das Vorgehen bei anstehenden Herzoperationen. Es gibt so viele Wege, zu helfen ...

Wie sieht Ihre persönliche Unterstützung konkret aus?

Ich moderiere beispielsweise alle Veranstaltungen der Herzfreunde, gehe in jede Quizshow, bei der ich für die Herzfreunde irgendwie Geld erspielen kann, und erzähle natürlich meinen Gesprächspartnern spätestens im dritten Satz von unserem Projekt und unserer Arbeit.

Gab es dabei Momente oder Begegnungen, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben sind?

Es ist mir ein Interview mit einer Mutter und ihrem kleinen Jungen, der eine Herztransplantation hatte, in Erinnerung. Zuvor hatte das Kind zweieinhalb Jahre mit einem Kunstherz, das ihm nur 1,5 Meter Spielraum ließ, da sein Leben an einem Kabel einer Herz-Lungen-Maschine hing, gelebt. Die Mutter hatte noch zwei weitere Kinder, die natürlich auch ihre emotionale Zuwendung benötigen. In ihrem Gesicht war quasi alles Leid und alle Mutterliebe zu lesen. Umso schöner ist es natürlich, wenn unsere Mittel dazu beitragen, dass diese kleinen Kinder überleben und wir auch den Familien helfen können.

Was würden Sie sich für die Zukunft wünschen?

Ich würde mir noch mehr Mitglieder wünschen. Der Jahresbeitrag kostet nur 30 Euro und das Thema „HERZ“ geht fast jeden etwas an. Außerdem wünsche ich mir mehr längerfristige Sponsoren, um Veranstaltungen zugunsten herzkranker Menschen auf die Beine zu stellen. Und natürlich: Die Anzahl der Organspenden muss sich dringend erhöhen!



Ein Anker im Leben

Vom Betroffenen zum Unterstützer

Als 2006 die Ehefrau von **Dr. Max Malitzky** starb, brach für ihn eine Welt zusammen und nur einen Monat später folgte der nächste Schicksalsschlag: Max wurde als Notfallpatient in die Herzklinik eingeliefert. Nachdem er auf der Intensivstation erwachte, musste Max mühevoll und langsam in den Alltag zurückfinden. Große Unterstützung fand er dabei in den Selbsthilfegruppen und im Kontakt zu anderen herzkranken Patienten. Seit zehn Jahren betreibt er den speziell auf Patienten abgestimmten „Herzsport“ und wenn er anfangs nicht in der Lage war, seine Finger zu bewegen, schafft er nun ein Walkingpensum von fünf bis sieben Kilometern.

Max möchte aus dieser Erfahrung gerne etwas zurückgeben und engagiert sich ehrenamtlich für die Herzfreunde. Warum, ist für ihn klar: „Wenn man unterstützt, bekommt man hier direkt eine Rückmeldung und sieht, wie Projekte vorangehen“, sagt Max und führt fort: „Herzkranken denken oft, sie sind allein und wollen niemanden belasten.“

Im Gespräch verrät er, dass sich Herzpatienten oft hilflos ihrer Krankheit ausgeliefert fühlen. Dank der Herzfreunde und der großen und vielfältigen Unterstützung

in der Klinik, durch das Fachpersonal und ehrenamtliche Projekte hört jene Ohnmacht an dieser Stelle auf und es wird Optimismus vermittelt. Wichtig ist Max darauf hinzuweisen, dass man in der Einrichtung immer und jederzeit mit jedem Arzt reden kann und freundlich behandelt wird. Auch alle Teammitglieder bei den Herzfreunden haben ein offenes Ohr und einen netten und liebevollen Umgang.

Dennoch ist die Belastung, besonders für die Angehörigen von herzkranken Patienten, natürlich sehr hoch und nicht selten ziehen Eltern mit der ganzen Familie nach Berlin, um in der Nähe ihres Kindes sein zu können. „Die Herzklinik kann an vielen Stellen helfen, aber wichtiger noch ist der eigene Antrieb. Dabei ist die Familie ein existenzieller Anker“, weiß Max. Die Arbeit des Deutschen Herzzentrums Berlin und der Herzfreunde möchte er nie wieder missen. Um solch gesellschaftlich bedeutsames Engagement aufrechtzuerhalten, blickt der Pensionär, der nebenbei noch Philosophie studiert, aber auch weit über den Tellerrand hinaus: „Die Menschheit muss im ständigen Dialog bleiben und miteinander sprechen, um Konflikte zu verhindern und mit der Natur im Einklang zu leben. Das ist die Grundlage für alles Weitere.“

Dr. Max Malitzky

... ist Herzpatient des Deutschen Herzzentrums Berlin und hat bereits eine bewegte Biografie. Von den Hürden, die ihm das Leben stellt, lässt er sich allerdings nicht aus der Bahn werfen. Heute ist Max im Ruhestand und beschäftigt sich u. a. im Rahmen einer Arbeitsgruppe mit philosophischen Fragen der Gegenwart.

Happy Moments

„Als ich erfuhr, dass ich ohne Transplantation auskommen kann.“

„Wenn ich auf den Weihnachtsfeiern der Herzfreunde sehe, wie liebevoll die Kinder betreut werden und dass sie Fortschritte machen.“

Heavy Moments

„Das nachlassende Bildungswesen als schlechte Grundlage für die Wissenschaft macht mir Sorgen. Der Jugend muss klar sein, dass nur aus guter Bildung auch ein guter Beruf entstehen kann.“



Jedes Herz ist anders

Den Kleinsten helfen

Als mich die junge Frau an der Information des Deutschen Herzzentrums Berlin in Empfang nimmt, bin ich einen Moment irritiert. Man merkt der zierlich wirkenden Ärztin mit ihren fröhlich dreinblickenden Augen keinesfalls an, mit welchen bitterernsten Schicksalen sie sich tagtäglich auseinandersetzt: Herzkrankheiten bei Kindern. Doch genau dieses Thema hat Frau **Dr. Lisa-Maria Rosenthal** vom ersten Moment an nicht losgelassen und so entwickelte die gerade einmal 31-Jährige zusammen mit einer Freundin aus dem IT-Bereich eine neuartige App, die das Leben der Angehörigen von kleinen Herzpatienten erleichtern und den Kindern selbst mehr Lebensqualität schenken soll. Die kostenlose Applikation wurde dank der Unterstützung der Spendengelder der Herzfreunde entwickelt und soll zeitnah auf den Markt kommen.

„Wir haben festgestellt, dass sich Komplikationen nach einer Herzoperation meistens schon durch die Veränderung bestimmter Werte im Vorfeld ankündigen. Die Angehörigen müssen deshalb regelmäßig Trinkmengen, Sauerstoffgehalt im Blut und andere Kennzahlen protokollieren und an die Ärzte übermitteln. Dies ist oft umständlich und langwierig. Mit unserer App können die Daten viel schneller eingegeben und übermittelt werden. Im Gegenzug können die behandelnden Ärzte dann zügiger gegensteuern, wenn sich Unregelmäßigkeiten abzeichnen.“

Am meisten mag sie an ihrer Arbeit den Umgang mit den Kindern, zu denen man einen anderen Zugang als zu Erwachsenen benötigt, erzählt sie mir während eines Rundganges durch die Klinik für Angeborene Herzfehler – Kinderkardiologie am DHZB. Die freundlich und großzügig wirkenden Räume könnten bis zu 24 Patienten aufnehmen und auf der Intensivstation stünden zwölf Betten zur Verfügung. „Aufgrund des Pflegekräftemangels können wir aber schon seit einiger Zeit nicht mehr alle Betten auslasten, obwohl der Bedarf sehr hoch ist“, bedauert Frau Dr. Rosenthal, da „durch die Verbesserung der Kindertherapie heutzutage viel mehr Kinder mit Herzfehler das Erwachsenenalter erreichen.“

„Jedes Herz ist anders“ berichtet sie während unseres Gesprächs und meint damit, dass sowohl die Vorgeschichte der kleinen Patienten als auch die Anatomie und die Fehlbildungen des Organs sowie die daraus resultierenden Maßnahmen variieren. Aufgrund der geringen Organspendenbereitschaft verweilen manche Kinder bis zu zweieinhalb Jahre im Krankenhaus und sind an das lebenserhaltende Kunstherz angeschlossen, welches ihnen nur einen sehr kleinen Bewegungsradius gewährleistet.

Um ihre Arbeit bestmöglich voranbringen zu können, wünscht sich die junge Ärztin mehr Forschungsgelder für weitere Projekte und eine erhöhte Bereitschaft zur Organspende.

Dr. Lisa-Maria Rosenthal

... ist Assistenzärztin in der Klinik für Angeborene Herzfehler – Kinderkardiologie am Deutschen Herzzentrum Berlin. In ihrer zweiten Funktion als leitende Studienärztin widmet sie sich der genetischen Untersuchung von Patienten mit einem schweren angeborenen Herzfehler, dem sogenannten „Hypoplastischem Linksherzsyndrom“.

Happy Moments

„Wenn unsere Patienten nach mehreren Wochen oder Monaten und schwerem Verlauf nach Hause entlassen werden.“

Heavy Moments

„Das Versterben von Patienten nach langer Begleitung.“



Wegbegleiter in allen Lebenslagen

Das UNIONHILFSWERK – aus Verantwortung für den Menschen

In Zeiten größter Not ist der gesellschaftliche Zusammenhalt wichtiger denn je. So lag Deutschland nach dem Ende des 2. Weltkrieges in Trümmern und die vom Nationalsozialismus und den Folgen des Krieges gebeutelte Bevölkerung musste neuen Antrieb entwickeln, das Land wiederaufzurichten. Im Zuge dessen gründeten sozial engagierte Frauen und Männer um die Christdemokraten Jakob Kaiser und Ernst Lemmer im Jahr 1946 das UNIONHILFSWERK in Berlin, um die Notlagen der Menschen in der Nachkriegszeit durch Hilfe zur Selbsthilfe zu mildern.

Gebildet aus sozialer Verantwortung und ausgehend vom Verständnis eines christlich und humanistisch geprägten Menschenbildes gestaltet das UNIONHILFSWERK seit über sieben Jahrzehnten mit Herz und Verstand die soziale Landschaft in der Hauptstadt mit. Von Beginn an gehören dabei das ehrenamtliche und freiwillige Engagement zu den Grundpfeilern ihrer Arbeit. Sage und

schreibe **1000 Freiwillige** betreuen und fördern täglich – gemeinsam mit den hauptamtlichen Kolleginnen und Kollegen – beinahe 5500 Menschen in Berlin in bis zu 130 Einrichtungen. Im UNIONHILFSWERK engagieren sich Menschen mit dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Lebenserfahrungen. Sie bringen ihre persönlichen Stärken, fachlichen Kompetenzen und Erfahrungen in ihr professionelles Handeln ein.

Das **Spektrum der sozialen Hilfe** ist dabei immens breitgefächert. Von der Arbeit mit Menschen mit geistigen und körperlichen Behinderungen, über die Begleitung von Jugendlichen bei den Herausforderungen der Berufswahl bis hin zur psychiatrischen Betreuung. Die Betreuung von Kindertagesstätten und PflEGEwohNheimen zählen ebenso zum Portfolio wie die Unterstützung von wohnungssuchenden oder geflüchteten Menschen. Wer Hilfe benötigt, erhält sie – ganz gleich in welcher Lebenslage.

Aufschlag aus Überzeugung
UNIONHILFSWERK

Das UNIONHILFSWERK ermöglicht dabei aber auch Raum für **Kreativität**. Schöpferisches Gestalten heißt erkennen, wachsen und Spuren hinterlassen. Gemeinsam wird so Zukunft verantwortungsbewusst und nachhaltig geprägt. Die betreuten Menschen erleben eine offene und verlässliche Atmosphäre, um ihre Bedürfnisse selbstbestimmt zu entfalten, Wünsche und Träume zu entwickeln und persönliche Ziele zu erreichen. Die Würde und **Individualität** jedes einzelnen Menschen steht dabei im Mittelpunkt.

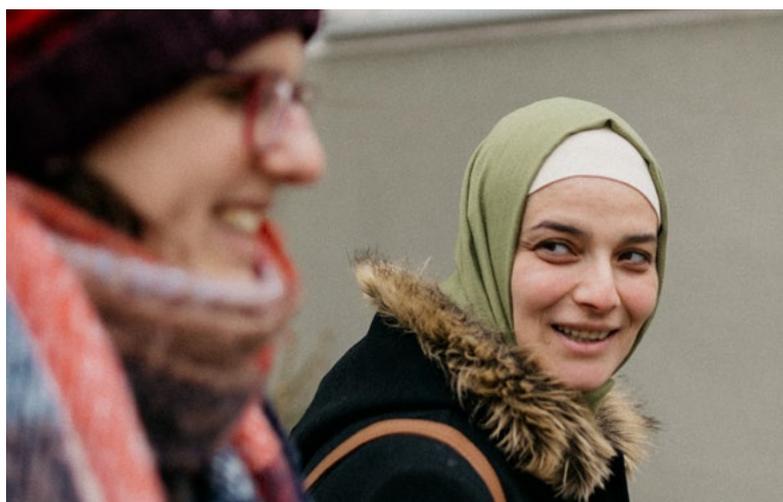
Lebensqualität ist für das UNIONHILFSWERK ein wichtiges Stichwort und zum Erhalt dieser zählt auch die Teilhabe am kulturellen Leben. Aus diesem Grund ermöglichen es die BR Volleys gern auch den betreuten Menschen des UNIONHILFSWERK aus den unterschiedlichsten Bereichen die Sportevents in der Max-Schmeling-Halle zu besuchen. Sport und das Heimspielerlebnis im Volleyballtempel als Ausgleich zum oft schwierigen Alltag sind eine willkommene Abwechslung. Doch die Volleyballer sind längst nicht der einzige Partner, die **Vielfalt** des Angebots macht's!

So ist das UNIONSHILFSWERK heute mehr denn je ein sich stetig entwickelnder sozialer Dienstleister der freien Wohlfahrtspflege. In der Stiftung, dem Verein und den Gesellschaften werden Menschen aller Generationen in unterschiedlichen Lebenslagen betreut und begleitet, wobei sich auf die ständig wechselnden sozialen Probleme eingestellt werden muss.

Auch gegenwärtig steht die Gesellschaft vor einer großen Herausforderung und wieder, oder genauer immer noch, leistet das UNIONHILFSWERK einen wichtigen Beitrag mit der Hilfe zur Selbsthilfe. Als 2015 zehntausende Menschen ihre Heimat verließen und nach Berlin kamen, stellte das unsere Stadt und die Stiftung vor neue Aufgaben. Waren es vor 70 Jahren die vom Leid des Krieges geplagten deutschen Bürger, so sind es heute auch Geflüchtete, denen das UNIONHILFSWERK unter die Arme greift. Daher trifft man bei einem Besuch am Hauptsitz des UNIONHILFSWERK in der Richard-Sorge-Straße beispielsweise Menschen wie Mahmoud oder Kinda ...

Weitere Informationen:
www.unionhilfswerk.de

Spendenkonto:
UNIONHILFSWERK
IBAN: DE17 1002 0500 0001 4080 00
BIC: BFSWDE33BER
Bank für Sozialwirtschaft GmbH





„Alles fing an, weil ich als
Geflüchteter jenen helfen
wollte, die das Gleiche
durchgemacht haben.

**Ich bekomme die
Unterstützung, die ich brauche.
Deshalb läuft es gut.**

Die Sprache ist aber noch immer
eine große Herausforderung. Die
Leute reden einfach so schnell.“

Mahmoud Edrees

... hat BWL studiert und in seiner Heimat Syrien im Finanzsektor gearbeitet. 2015 floh er nach Deutschland und lebt nun mit einem Bruder und einer Schwester in Berlin. Zunächst arbeitete Mahmoud als Ehrenamtlicher für das UNIONHILFSWERK und hat in den Flüchtlingsunterkünften als Übersetzer geholfen. Inzwischen begleitet er das Team der Engagement Botschafter und hat als Projektassistent Empowerment+ unterstützt. Seit kurzem arbeitet Mahmoud als Buchhalter in einem Krankenhaus.

Happy Moments:

„Wenn ich von meiner Familie in Syrien etwas Gutes höre.“

„Wenn die Sonne scheint, es warm ist und ich schwimmen oder Fahrrad fahren kann.“

Heavy Moments:

„Das ‚Ankommen‘ in Deutschland.“

„Das Erlernen der deutschen Sprache.“



**„Ich wollte schon immer mit
geflüchteten Menschen arbeiten.“**

**Nach dem dritten Treffen
sprach der erste Junge bereits
auf Deutsch mit mir.**

**Durch die Patenschaft lerne ich
unheimlich viel über ferne Kulturen,
die Politik und andere Sprachen.**

**Ich wünsche mir mehr Toleranz
gegenüber Geflüchteten im Alltag, mehr
Angebote für Kinder und dass sich
die Wohnungssituation für Bedürftige
verbessert.“**

Friederike Aps

... arbeitet einmal in der Woche im Rahmen einer Integrationspatenschaft ehrenamtlich mit einer geflüchteten Familie aus Syrien. Sie spielt mit den Kindern, hilft bei den Hausaufgaben oder der Suche nach einem Sportverein und unterstützt bei Behördengängen. Außerdem übt Friederike mit der Flüchtlingsfamilie intensiv Deutsch.

Happy Moments:

- „Wenn die Kinder nach mir fragen.“
- „Wenn wir gemeinsam im Park grillen.“
- „Wenn wir Sprachbarrieren überwinden.“

Heavy Moments:

- „Als ich die Fluchtgeschichte meiner Patenfamilie hörte.“
- „Wenn Geflüchtete auf der Straße angeschrien und angegriffen werden.“
- „Wenn die Politik versagt.“



„In Syrien gab es für meine Kinder keine Schule mehr. Hier haben meine Jungen die Möglichkeit auf gute Bildung, sodass sie hoffentlich später Arbeit finden.

Ich selbst möchte die Sprache weiter erlernen, um mich besser integrieren zu können.

Ich bin Deutschland dankbar, aber Heimat vergisst man nicht. Wenn die Situation in Syrien sich wieder verbessert, möchte ich zurückkehren.“

Kinda Alassaf

... kam 2015 aus Syrien nach Deutschland. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren fünf Jungen seit vier Jahren in einer Flüchtlingsunterkunft in Berlin. Vom UNIONHILFSWERK und ihrer Patin Friederike Aps erhalten Kinda und ihre Familie Unterstützung bei alltäglichen Sorgen und Problemen.

Happy Moments:

„Viele Dinge machen mich aktuell glücklich: Die Zufriedenheit meiner Kinder, ihre Sicherheit und die Bildungschancen, die sie hier in Deutschland genießen.“

Heavy Moments:

„Der Abschied von meiner Familie und meinem Heimatland.“

„Die Suche nach einem festen Wohnsitz.“



Kultur für jedermann

Ein Verein zur Ermöglichung kultureller Teilhabe und sozialer Inklusion

„Jeder hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen“, so steht es im Artikel 27 der UN-Menschenrechtscharta geschrieben. Der Grundgedanke dessen ist, dass der Mensch ein soziales und kulturelles Wesen ist. Und weil das kulturelle Leben eben ein so hohes Gut unserer Gesellschaft darstellt, sollte es für alle zugänglich sein – ganz gleich welcher sozialen und ethnischen Herkunft.

Nach diesem Credo vermittelt KulturLeben Berlin seit 2010 Veranstaltungstickets aller Art. Der gemeinnützige Verein wurde von der Kommunikationswissenschaftlerin Angela Meyenburg gegründet, die ihn bis heute als Geschäftsführerin leitet. KulturLeben Berlin hat es sich zur Aufgabe gemacht, **sozial Benachteiligten** den **Zugang zu kulturellen und sportlichen Angeboten** in der Hauptstadt zu ermöglichen. Menschen mit geringem oder keinem Einkommen können sich unbürokratisch registrieren lassen und erhalten einmal

monatlich die Möglichkeit, an vielfältigen Veranstaltungen kostenlos teilzunehmen. KulturLeben agiert dabei in einer beachtlichen Größenordnung: Rund **54.000 Kulturplätze**, 28.100 erreichbare Nutzerinnen und Nutzer sowie **450 Kulturpartner** verzeichnete der Verein im Jahr 2018.



KulturLeben Berlin – Schlüssel zur Kultur e. V.

In enger Zusammenarbeit mit **Berliner Kultur-einrichtungen** ermöglicht KulturLeben Berlin e.V. Gästen die gesellschaftliche Teilhabe und leistet so einen wichtigen Beitrag zum geistigen und sozialen Wohlergehen. Vom Grips Theater, über Stars in Concert im Estrel Hotel bis hin zum Wintergarten Varieté – das kulturelle Spektrum ist unheimlich breit gefächert. Berliner Kulturveranstalter stellen den Gästen von KulturLeben Berlin freie Kulturplätze kostenlos zur Verfügung, die sonst nicht belegt wären. Der persönliche Kontakt und die Orientierung an den individuellen Interessen der Gäste machen das Angebot des Vereins in dieser Form einzigartig in Berlin.

Dabei ist auch KulturLeben neben wenigen Teilzeitbeschäftigten natürlich auf das Ehrenamt angewiesen. **Freiwillige Vermittlerinnen und Vermittler** rufen die Gäste persönlich an, um sie über das Veranstaltungsangebot zu informieren. Dabei werden Hemmschwellen abgebaut, sodass sich die Gäste erwünscht



und zum gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt zugehörig fühlen. Zusätzlich zur persönlichen Ansprache gleicht ein Computersystem die Interessen der Gäste ab und vermittelt zeitnah Angebote aus dem Veranstaltungspool. Angemeldete Teilnehmer dürfen eine Begleitperson mitnehmen und erhalten so die Möglichkeit zum Austausch oder können ebenfalls jemandem eine Freude bereiten. Im Rahmen ihrer Zusammenarbeit ermöglichen auch die BR Volleys den Mitgliedern und Gästen von KulturLeben regelmäßig **Besuche im Volleyballtempel**, denn

selbstredend sind auch Sportveranstaltungen eine Form kulturellen Angebots. Die Möglichkeit, die Heimspiele des Deutschen Meisters zu besuchen, erfreut sich dabei großer Beliebtheit. Neben Berlins Volleyballteam Nr.1 zählen auch die weiteren Hauptstadt-Proficlubs ALBA Berlin, der 1. FC Union Berlin und Hertha BSC zum Netzwerk von KulturLeben.

Dieses kann in den Augen des Vereins jedoch nie groß genug sein und so freut man sich über Unterstützung aller Art. Engagierte Helfer, finanzielle Unterstützung, neue Räumlichkeiten oder Sachspenden in Form von Technik, jeder kann sich einbringen, wie es ihm beliebt. Auch **neue Mitglieder**, sowohl ordentliche als auch fördernde, sind herzlich willkommen. Ob als Gast, Kulturpartner, Helfer oder Spender – wer das kulturelle Leben mitgestalten möchte, ist hier richtig!

Weitere Informationen:
www.kulturleben-berlin.de

Spendenkonto:
KulturLeben Berlin – Schlüssel zur Kultur e.V.
IBAN: DE05 1012 0100 1003 0059 27
SWIFT-BIC: WELADED1WBB
Weberbank AG, Berlin



„Freude muss man teilen.

Ich wollte etwas Sinnvolles für die Gesellschaft machen und dabei Kultur und Soziales verknüpfen. KulturLeben macht genau das möglich.

Ich stelle in meiner Arbeit fest, dass das Bewusstsein für Barrieren und Ausgrenzung in unserer Gesellschaft noch viel zu oft fehlt.“

Miriam Kremer

... ist Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Ehrenamtsorganisatorin des Vereins KulturLeben Berlin – Schlüssel zur Kultur e. V.. 2010 war die studierte Kulturmanagerin arbeitslos und begann sich selbst ehrenamtlich bei KulturLeben zu engagieren. Seit inzwischen sieben Jahren ist sie teilzeitbeschäftigt und genießt es, in ihrem Beruf etwas für die Gesellschaft Wertvolles zu leisten.

Happy Moments:

„Menschen, die lange nicht mehr oder noch nie am kulturellen Leben teilgenommen haben, genau dies zu ermöglichen.“

„Wunderbare Rückmeldungen zu bekommen, wenn eine Veranstaltung ein Erfolg war, die Gäste berührt und Begeisterung geweckt hat.“

Heavy Moments:

„Wenn Menschen nicht gewollt sind, aufgrund ihrer persönlichen – oft auch finanziellen – Situation am kulturellen Leben teilzunehmen.“



„Ich trage meine Begeisterung gerne weiter und ich finde es großartig, dass KulturLeben auch Familien direkt unterstützt. Gerade für Kinder ist es wichtig, früh an Kultur herangeführt zu werden.“

Es ist großartig, jeden Tag Freude zu schenken und selbst etwas Neues kennenzulernen.

Ich wünsche mir mehr ideelle Unterstützung für unsere Anliegen bei Behörden und Ämtern. Mehr Kinokarten für Familien mit Kindern wären toll, da die Verleihfirmen strikte Vorgaben haben und uns nur begrenzte Kontingente zur Verfügung stellen können.“

Nico Klauke

... ist Volunteer und regelmäßiger Gast bei KulturLeben. Der Hobbyhandballer und frühere Jugendtrainer gelangte in seinem Leben selbst einmal an einen Punkt, an dem er Hilfe benötigte und lief durch Zufall an der Eingangstür von KulturLeben vorbei. Seitdem engagiert er sich ehrenamtlich im Verein.

Happy Moments:

„Wenn ich die leuchtenden Augen der Musiker unseres Inklusionsorchesters „Utopia“ sehe.“

„Als ich letztens im Wartebereich beim Arbeitsamt einer Interessentin ein konkretes Kulturangebot gemacht habe und sie Tränen in den Augen hatte.“

Heavy Moments:

„Wenn meine Kolleginnen und Kollegen, die weniger gut Deutsch sprechen und sich hier ehrenamtlich engagieren, von deutschen Anrufern schlecht behandelt werden.“

„Oft ist es schwer, nicht mitzuleiden, weil es vielen Menschen so viel schlechter geht als einem selbst.“



KulturLeben
Berlin
Miriam Krenn

KulturLeben
Berlin
Elisabeth Stamm

„Unsere Stadt lebt vom sozialen Engagement.

Das Ehrenamt ist für mich wie ein Geschenk des Himmels. Man bekommt so viel Positives zurück.

Man begegnet jedem Menschen hier auf Augenhöhe und ich kann von meinem Glück im Leben etwas zurückgeben.“

Elisabeth Stamm

... ist gelernte Industriekauffrau. Mit dem Eintritt ins Rentenalter verschrieb sie sich dem Ehrenamt und stieß 2010 wenige Monate nach der Gründung als ehrenamtliche Kulturvermittlerin zu KulturLeben Berlin. Bis heute engagiert sie sich dort zweimal in der Woche freiwillig und hat das Wachstum von KulturLeben Berlin bis heute hautnah miterlebt und intensiv mitgestaltet.

Happy Moments:

„Mit den Menschen zu reden und zu spüren, wie sie aufblühen“

„Wenn uns (nicht nur in der Weihnachtszeit) selbst bedürftige Gäste Geld für unsere Arbeit spenden und Dankeswort schreiben“

Heavy Moments:

„Wenn Gäste mit Kindern abgewiesen werden, da zu wenig Eintrittskarten vorhanden sind“

„Momente, in denen ich spüre, dass das menschliche Miteinander in den Hintergrund tritt.“



Freiheit durch Bildung

LieberLesen e.V. stärkt und unterstützt Mädchen

Wer sich auf der kleinen, aber feinen Website des LieberLesen e.V. umschaut, stößt direkt auf einen bemerkenswerten Satz: „Der Freiheits- und Demokratiewert einer Gesellschaft lässt sich an der Freiheit messen, die sie ihren Frauen gewährt.“ Schnell wird deutlich, was sich der Verein um die Gründerin Prof. Dr. Barbara Schaeffer-Hegel zur Aufgabe macht: Die gemeinnützige Organisation

will **Mädchen aus Fluchtländern stärken** und sie dabei unterstützen, die deutsche Sprache und die Lebensweise in unserem Lande rasch und effektiv kennenzulernen. Für den LieberLesen e.V. ist offenkundig, dass die Integration von Menschen aus einem fremden Kulturkreis nur möglich sein wird, wenn es gelingt, den Frauen Selbstbewusstsein, ökonomische Selbstständigkeit und die Überzeugung vom eigenen Wert zu vermitteln. Der **Bildung und Förderung** von Mädchen kommt insofern eine zentrale Bedeutung zu.

Seit Januar 2016 führt LieberLesen e.V. deshalb – zunächst in der Flüchtlingsunterkunft Ruschestraße 104 in Berlin Lichtenberg – Sprach- und Lesekurse, sowie Sport- und Kunstprogramme für Mädchen im Alter von 8–14 Jahren durch. Mit diesen erfolgreich verlaufenden Kursen und mit weiteren Projekten will der Verein eine **langfristige Perspektive für die schnelle kulturelle Integration von Mädchen und Frauen** bieten.



LieberLesen

Die Mädchen erlernen beim gemeinsamen Spielen und Deutschunterricht die Sprache, es werden zusammen Bücher gelesen, Schwimmkurse bis zum Erwerb des bronzenen Schwimmbadzeichens absolviert oder **Ausflüge in kulturelle Einrichtungen** und in die Umgebung unternommen. Zu den vielfältigen Aktivitäten abseits des Schreibtisches zählen auch Sportevents. So besuchte Prof. Dr. Schaeffer-Hegel mit den Familien ihrer betreuten Kinder und mit ehrenamtlichen Helfern des Vereins auch ein Heimspiel der Berlin Recycling Volleys. „Die Klatschpappen habe ich immer noch“, berichtet sie und war von der Atmosphäre ebenso begeistert wie ihre gesamte Gruppe.

Mädchen aus unterschiedlichen Herkunftsländern und Flüchtlingsunterkünften sollen **ergänzend zur Schulausbildung Lese-, Lern- und Sprachkurse** angeboten werden; neben Zeichnen und Tanz, Sport und Musik sollen ihnen Grundkenntnissen der IT-Techniken und andere vorberufliche Fähigkeiten vermittelt werden. Die Begegnung mit Mädchen, die in Deutschland aufgewachsen sind, sollen ermöglicht und auch den Müttern Bildung und Beratung angeboten werden.



Um dies zu realisieren benötigt Frau Schaeffer-Hegel allerdings dringend mehr Unterstützung in allen Bereichen. Denn das Beispiel von LieberLesen zeigt, wie man zwar auf kleinster Stufe durchaus etwas bewegen kann, es zeigt aber auch, wie stark dies vom **Engagement einzelner Personen** abhängt. Weshalb das Projekt derzeit an einem dünnen Faden hängt ...

Weitere Informationen:
www.lieber-lesen.org

Spendenkonto:
LieberLesen e.V.
IBAN: DE031 0050 0000 1905 02665
BIC: BELADEBEXXX
Berliner Sparkasse



„Burkinis sind das falsche Signal“

Auf der Suche nach einer Nachfolgerin

Die 82-jährige Gründerin des Vereins LieberLesen, Frau **Prof. Dr. Barbara Schaeffer-Hegel**, war eigentlich kurz davor, nach Brasilien zu gehen, um dort für eine Zeit lang in einem sozialen Projekt ehrenamtlich mitzuarbeiten. Doch als die Flüchtlingswelle begann, entschied sie sich um. Ihr wurde klar, sie kann auch hier vor Ort etwas für die Gesellschaft Wertvolles machen. Zusammen mit anderen Gleichgesinnten gründete sie „LieberLesen e.V.“ und betreute drei Jahre lang regelmäßig geflüchtete Mädchen zwischen 8 und 14 Jahren aus Syrien, Afghanistan und Pakistan.

Worin besteht Ihre Motivation?

Sie resultiert aus der Beunruhigung darüber, was gerade in Deutschland passiert. Der Islam und die minderwertige Rolle, die er den Frauen zubilligt, beschäftigten mich sehr. Ich möchte Frauen in ihren Fähigkeiten und in ihrer Durchsetzungskraft bestärken. Viele Freiheiten, die sich Frauen in unserer Gesellschaft lange und mühevoll erkämpft haben, scheinen mir angesichts der öffentlichen Geschlechtermarkierung von Frauen durch die islamische Kultur bedroht. Ich habe selbst vor vielen Jahren einmal in Pakistan gelebt. Das Land war damals im Aufbruch; in den sechziger und siebziger Jahren habe ich dort keine Frau mit Kopftuch gesehen. Und jetzt, vor ein paar Jahren, kaum eine ohne! Vor allem möchte ich daher muslimischen Mädchen helfen. Ich weiß, was wir tun können, ist nur der sprichwörtliche „Tropfen auf den heißen Stein“, denn es besteht in der Tat eine Gefahr für unsere Kultur, wenn unsere politischen Instanzen die sich hier entwickelnden Probleme nicht ernst nehmen. Ein Beispiel: Wenn die Politik zulässt, dass Mädchen in Burkinis schwimmen lernen oder mit Kopftüchern zur Schule gehen, ist das ein fatales Signal. Es kommt eine Welle der Rückständigkeit auf uns zu, was Emanzipation und die Freiheit der Frauen betreffen.

Wie sieht Ihre Unterstützung konkret aus?

Wir lernen mit den Mädchen die deutsche Sprache in direkter Methode, sprechen viel, spielen oder lesen gemeinsam ein Buch. Außerdem unternehmen wir Ausflüge in politische Einrichtungen und manchmal betreue ich auch noch die Angehörigen der Kinder, wenn ich merke, dass es hier große Probleme gibt. So war der Vater eines jesidischen Mädchens schwer traumatisiert, nachdem er miterleben musste, wie seine Angehörigen vor seinen Augen enthauptet wurden. Er war unfähig, zu lernen und sich an die schwierige Situation in Deutschland zu gewöhnen. Ich habe ihm zehn Therapiestunden vermittelt und war bei der Wohnungssuche behilflich. Er fand langsam wieder neuen Lebensmut, inzwischen kann ich schon ganz gut auf Deutsch mit ihm telefonieren.

Welche Herausforderungen bestehen für Sie und die Ehrenamtler?

Die Regelmäßigkeit der Betreuung muss gewährleistet sein. Die ehrenamtlichen Helfer müssten sich mindestens ein Jahr einbringen, damit sich stabile Gruppen bilden und persönliche Beziehungen zu den Gruppenleiterinnen entstehen können. Ich selbst möchte mich perspektivisch etwas aus der Tätigkeit vor Ort zurückziehen, um mehr Zeit für meine große Familie, meine Freunde und auch für mich selbst zu haben. Daher möchte ich eine/n Nachfolger/in finden, die/der ausreichend bezahlt wird und davon leben kann. Wir benötigen dringend eine Frau oder vielleicht auch einen Mann, der als zuständiger Projektleiter die einzelnen Gruppen, die Menschen, die kooperierenden Organisationen und Instanzen und vor allem auch die durchaus erreichbaren ehrenamtlichen Helferinnen motiviert und koordiniert – die ganze Arbeit organisiert.

Was würden Sie sich für die Zukunft wünschen?

Ich wünsche mir eine gut bezahlte Stelle und eine engagierte Nachfolgerin. Bitte lassen Sie das alle wissen!



Willkommen in Berlin

Wie die Berliner Proficlubs Schulsport als Mittel zur Integration fördern

Auch Flüchtlingskinder unterliegen in Deutschland der Schulpflicht. Das vielleicht größte Hindernis zur reibungslosen Integration in das deutsche Bildungssystem ist dabei allerdings oftmals die Sprache. Um diese Defizite aufzuholen, werden ankommende Kinder zusammen in speziellen „Willkommensklassen“ unterrichtet, damit sie zunächst ihre Deutschkenntnisse verbessern und allmählich an den Schulalltag hierzulande herangeführt werden. Ziel ist es, den Kids zügig einen bestmöglichen Übergang in eine Regelklasse zu ermöglichen. Das Alter ist dabei sekundär.

Um eine Berliner „Willkommensklasse“ besuchen zu können, müssen Eltern ihre Kinder zuerst in der Koordinierungsstelle des Schulamtes ihres jeweiligen Wohnbezirks anmelden. Die Schulbehörde entscheidet anschließend darüber, in welche Schule und in welche Klasse ein Kind eingeschult wird. Des Weiteren wird abgewogen, ob das Kind eine „Willkommensklasse“ besuchen sollte. Dabei werden das Alter, ein Sprachtest und die schulärztliche Untersuchung des Kindes berücksichtigt. Anschließend

gehen die Eltern mit ihrem Kind persönlich zu der jeweiligen Schule und melden es dort an. Auf diese Weise hat das Modell der „Willkommensklassen“ in Berlin längst eine beachtliche Größe erreicht. Im Jahr 2018 wurden über 8.800 Schülerinnen und Schüler in mehr als 750 solcher Klassen in der Hauptstadt unterrichtet.



Willkommensklasse Erwin-von-Witzleben-Grundschule

Weil bei diesen großen Integrationsaufgaben auch der Sport helfen kann, beschränkt sich das Bildungsangebot in den „Willkommensklassen“ jedoch nicht nur auf das Erlernen der deutschen Sprache. Ein sportliches Angebot ist ebenso wichtiger Bestandteil. Deshalb werden viele Schulen in ihrer Arbeit von den Berliner Spitzensportvereinen unterstützt. Mit dem von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie geförderten Projekt „Schulsportliche Willkommensangebote“ bieten unter anderem die BR Volleys ein allgemeinsportliches und unterstützendes Angebot zusätzlich zum regulären Schulsport an. Dieses besteht aus kleinen, sprachfördernden Spielen, grundmotorischen Bewegungsaufgaben sowie spielerischem Kennenlernen von einzelnen Sportarten.



Parallel zur Verbesserung der Sprachkenntnisse möchte man so die interkulturellen und sozialen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler, den Abbau von Vorurteilen und damit insgesamt verbunden die soziale Integration der Kinder und Jugendlichen mit Flüchtlingshintergrund über den Sport fördern. Stadt und Vereine haben erkannt: Der Sport bietet ein außerordentliches Potential für eine schnelle und erfolgreiche Integration, denn er hat einen hohen kooperativen und inklusiven Charakter und setzt zugleich nur minimale Grundlagen der Verständigung voraus.

Wie Nikolaus Novak, Lehrer an der BR Volleys Partnerschule „Erwin-von-Witzleben-Grundschule Berlin“, auf den folgenden Seiten schildert, ist die alltägliche Arbeit mit den Kindern dabei mit großen Herausforderungen verbunden. Integration gelingt auch im Sport nicht von heute auf morgen, doch freudvolle und motivierende Bewegungsspiele in Gruppen bilden einen wichtigen Ansatz zur Annäherung unterschiedlicher Kulturen. Wenn die Kinder dann gemeinsam mit den Regelklassen die Heimspiele der BR Volleys besuchen oder einen Sportausflug zum Training der Volleyballprofis machen können, ergibt sich ein rundes Gesamtkonzept für Partnerschulen, welches die Kids – ganz gleich welcher Herkunft – anhaltend zur sportlichen Ertüchtigung motiviert.

Hervorgegangen ist die Idee des erweiterten Sportangebots für „Willkommensklassen“ aus dem Projekt „Profivereine machen Schule“, in dessen Zuge sich die sechs Berliner Profimannschaften Hertha BSC, 1. FC Union Berlin, ALBA Berlin, Eisbären Berlin, Füchse Berlin und eben die BR Volleys gemeinsam für die Verbesserung des Schulsports engagieren. Durch den gezielten Einsatz qualifizierter Trainerinnen und Trainer wird die Qualität des Regelsportunterrichts an Grundschulen ebenso gefördert wie zusätzliche Sportangebote im Ganztagsbereich.

Weitere Informationen:

www.berlin.de/familie

www.profivereine-machen-schule.de



erima

BERLIN
RECYCLING
VOLLEYS

ALLROUND
VOLLEYBALL

erima

Aus Leidenschaft

Sport verbindet – auch die Kleinsten

Über die staubigen Gänge rennen Kinder, rempeln sich an oder hüpfen die Stufen der Treppe hinunter Richtung Pausenhof. Zeichnungen aus dem Kunstunterricht an den Wänden, ab und an Jacken und Turnbeutel an den verwaisten Kleiderhaken. Mittendrin ein sympathischer Mann, am zackigen Gang erkennt man gleich, dass er „etwas mit Sport“ zu tun haben muss. **Nikolaus Novak.** Die Kinder nennen ihn Nik. Immer wieder fragt ihn eines der Kinder, wann er wieder Sport mit ihnen macht. Nik wird von den Kindern beim Vornamen genannt, sie behalten das „Sie“ allerdings bei. Die Anerkennung und den Respekt hat er sowieso, das spürt man sofort.

Nik arbeitet an der „Erwin von Witzleben Grundschule“ sechzehn Stunden pro Woche. Zunächst als zusätzlicher Sportlehrer-Assistent, dann für das Projekt „Profivereine machen Schule“, welches von den Berliner Proficlubs initiiert und vom Senat gefördert wird, und seit 2016 als Sportlehrer in den Willkommensklassen. Eigentlich studierte Nik, doch schon während seines Studiums machte er die A-Trainerlizenz für Beachvolleyball und irgendwann wurde seine Leidenschaft zum Beruf. Kinder wollte er eigentlich nicht unterrichten. Doch als Vater von zwei Kindern, nahm er diese „Herausforderung“ – wie er es nennt – an.

„Ich bin seit fünf Jahren hier und wahnsinnig glücklich. Ich komme gerne, auch wenn es nicht immer einfach ist“, verrät er mit strahlendem Gesicht. Seine Motivation, an der Grundschule für die Erst- bis Sechstklässler Sportunterricht anzubieten, ist groß. „Ich möchte Kinder für Sport begeistern und sie ermutigen, sich auszuprobieren. Sie sollen lernen, dass sie die Grenzen, die sie erfahren, auch verschieben können. Außerdem möchte ich in der Volleyball AG mehr Menschen zu unserer Sportart locken. Das klappt super, denn der SCC profitiert von der AG und es gehen einige Kinder später zum regulären Volleyballtraining bei den JUNIORS und spielen dort erfolgreich. Allerdings ist es bei den „Willkommenskindern“ deutlich schwieriger, diese zum Vereinssport zu bekommen. Häufig erfahren sie keine Unterstützung von den Eltern, es hat dort nicht diesen Stellenwert.“

Enttäuscht erzählt er von einem geflüchteten Jungen, der unheimlich talentiert im Volleyball war. Sein Vater wollte ihn nicht zum Training schicken, da er Fußball

spielen sollte, denn damit ließe sich später „mehr Geld“ verdienen. „Bezeichnend“, findet Nik, um dann aber gleich wieder positiv zu werden: „Sport und Musik sind super für die Integration geeignet. Die deutschen Kinder hatten anfangs starke Vorbehalte gegenüber den ‚Willkommenskindern‘. Es ist unglaublich, was sie von den Elternhäusern teilweise vermittelt bekommen. Aber: Sport verbindet!“

In Teamspielen lernen die Kleinen, dass sie nur gewinnen können, wenn sie alle Kinder mitmachen lassen. Sie müssen miteinander agieren und aufeinander eingehen und im Team kooperieren. „Irgendwann sehen die Kinder nicht mehr, ob dieses Kind eine andere Hautfarbe hat oder ein Kopftuch trägt. Dadurch werden viele Vorbehalte abgebaut. Ich versuche außerdem, dass andere Kinder in der Pause Patenschaften für die Willkommenskindern übernehmen“, berichtet Nik von den kleinen Erfolgen, die man als Lehrer tagtäglich feiert.

Doch bei aller Begeisterung gibt es für den Übungsleiter auch viele Herausforderungen. „Nicht alle Kinder in den Willkommensklassen können sich an Regeln halten und haben oftmals große Probleme damit. Gewalt ist leider allgegenwärtig. Ich spiele beispielsweise nicht mehr das simple „Fange“ mit den Kindern. Anstatt sich einfach nur anzutippen, stoßen sie sich um und gehen recht rabiat miteinander um. Ich finde es auch schade, wenn sich die Kinder im regulären Sportunterricht nicht darauf einlassen können oder wollen, sich auszuprobieren.“

„Die anfänglich großen Klassenstärken in den Willkommensklassen waren sehr herausfordernd“, erzählt er, „dabei lieben die ‚Willkommenskindern‘ den Sportunterricht. Es ist für sie eine Abwechslung im Schulalltag. Die anderen Mitschüler dagegen zocken oft lieber mit ihrem Handy.“

Nik ist ausgesprochen dankbar, dass er durch die BR Volleys die Möglichkeit hat, den Sportunterricht an seiner Schule nachhaltig zu verbessern. Für die Zukunft wünscht er sich drei Dinge, und zwar dass „noch mehr Schulen diese Chance erhalten, die Trainer mehr Verantwortung bekommen und sich zugleich selbst stärker einbringen. Ich bin der Meinung, dass Kinder Aufmerksamkeit und Respekt verdienen und gleichzeitig, dass man als Lehrer seinen Job liebt.“



Willkommensklasse Erwin-von-Witzleben-Grundschule

„Man kann hier zur Schule gehen und besser lernen. Ich war mit einer Freundin in der Willkommensklasse, deshalb fiel mir die Umstellung nicht schwer. Meine Mama arbeitet ja auch als Lehrerin an einer Schule.“

Ich war es nur gewohnt, kurze Hosen zu tragen. Auf einmal musste ich lange Hosen anziehen, denn es war so kalt hier. Dafür habe ich dann auch Schnee gesehen und damit gespielt.

Was ich mir wünsche? Einen Hund, weil ich mit meinem Hasen nicht richtig spielen kann. Meine fünfjährige Schwester hat eine Kanüle im Hals stecken, damit sie atmen kann. Sie soll bald gesund werden. Und meine Oma und meine Cousins sollen nach Deutschland kommen und hierbleiben, damit ich sie wiedersehen kann.“

Triana

... kam mit ihren Eltern in der Hoffnung auf bessere Bildungschancen aus der Dominikanischen Republik nach Deutschland. Im vergangenen Schuljahr besuchte die Neunjährige die Willkommensklasse in der Erwin-von-Witzleben-Schule. Nach dem Erlernen der Grundkenntnisse der deutschen Sprache geht sie nun in die erste Klasse.

Happy Moments:

- „Wenn meine Lehrer Witze machen.“
- „Wenn jemand in der Klasse Geburtstag hat und wir zusammen Kuchen essen.“

Heavy Moments:

- „Als mein anderer Hase gestorben ist.“



Vertrauen ist die Grundlage

Benjamin Patch möchte mit seinen Fotos Kraft und Glück schenken

Deine Arbeit ist ein wichtiger Bestandteil dieses Magazins. Warum hast du dich entschlossen, daran mitzuwirken?

Mir war es wichtig zu zeigen, dass wir Spieler mehr können als nur unseren Sport. Auch wir können helfen. Der Verein tut viel im Bereich des sozialen Engagements in der Stadt. Ich liebe Berlin, und mir geht es hier außerordentlich gut. Die Stadt bietet mir unheimlich viele Möglichkeiten, deshalb möchte ich den Menschen hier auch irgendetwas zurückgeben. Das Magazin ist eine von vielen schönen Gelegenheiten dazu.

Was kann (Spitzen-)Sport in diesem Zusammenhang bewegen?

Wir verbinden Menschen mit Volleyball und lassen sie zugleich dicht an uns heran, um uns auch genauer kennenzulernen. Speziell mit diesem Projekt kam ich unterschiedlichsten Leuten sehr nah. Das war eine fantastische Erfahrung. Ich hoffe, dass der Gesellschaft bewusst wird, dass es ganz viele Menschen gibt, die unsere Hilfe und Aufmerksamkeit benötigen. Ich weiß, wir Spieler ziehen viele Blicke auf uns und man schaut uns gern zu.

Doch es gibt Personen, auf die man auch blicken sollte. Die Bevölkerung darf diese nicht aus den Augen verlieren.

Für das Magazin hast du zahlreiche Fotos geschossen. Woher rührt deine Passion für Fotografie?

Ich liebe es, Dinge zu gestalten. Dabei geht es nicht nur um Fotografie. Schon mein ganzes Leben versuche ich kreativ zu sein. Mit der Fotografie klappt es vielleicht



Benjamin Patch

besonders gut. Ich bin einfach an Menschen und ihren Emotionen interessiert. Auf Fotos kann man auf wunderbare Weise Gefühle einfangen und den Protagonisten eine Freude machen. Ich möchte, dass sich die Menschen gut und selbstbewusst fühlen. Da kann man mit einem Foto viel geben. Ein schöner, festgehaltener Moment kann Kraft und Glück schenken.

Wie haben die Menschen reagiert, als du von ihnen Fotos machen wolltest?

Ich hatte bisher kein Projekt wie dieses, wo ich vor allem Personen, die Hilfe benötigen oder leisten, fotografiert habe. Das war unheimlich interessant. Einige, vor allem sozial Abgehängte, hatten Angst vor der Kamera in meinen Händen, wollten nicht mit mir interagieren. Sie haben sich verborgen, sind teilweise sogar vor mir weggerannt. Nach dem ersten Tag bei der Bahnhofsmision habe ich meine Kamera im Spint eingeschlossen und einfach mit den Menschen draußen gesprochen, mir ihre Geschichten

angehört. Es war kalt draußen, aber dadurch wurde es sinnbildlich wärmer. Irgendwann habe ich gefragt, ob ich sie denn auch fotografieren dürfte und sie waren offenherzig und bereit dafür. Diesen Sinneswandel zu spüren war verrückt. Das hat mir gezeigt, wie wichtig Vertrauen ist. Die Leute lassen dich in ihr Leben, wenn sie merken, dass du auch ernsthaft daran interessiert bist. Jeder verdient Respekt und daraus bauen sich Vertrauen auf und Mauern ab.

Gibt es eine Begegnung, welche dir ganz besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Ich habe so viele besondere Menschen getroffen. Es war im Zuge des ganzen Projekts schön zu sehen, wo der Verein überall aktiv ist. Jemanden hervorzuheben, fällt mir schwer – vielleicht die Begegnung mit Kinda, der aus Syrien geflüchteten Mutter. Das hat mich sehr beeindruckt. Wie sie versucht, das Leben ihrer Familie mit der Unterstützung von Friederike hier auf feste Füße zu stellen, Deutsch und Englisch zu lernen. Sie hat mich eingeladen, ihre Kinder kennenzulernen und für sie zu kochen. Sie waren zum Ende der letzten Saison dann bei einem unserer Heimspiele und ich habe ihre Söhne nach Spielende getroffen. Das war für beide Seiten ein schöner Moment.

Welches Foto ist dein Liebling des Projekts?

Das, welches auch als Titelbild ausgewählt wurde. Es zeigt die Hände eines sehr jungen Mannes, den ich vor der Bahnhofsmision getroffen habe. Ich wollte seine Geschichte hören und wie er dort hingekommen ist. Er erzählte, dass er davon träumt, Schriftsteller und Künstler zu werden. Dabei hielt er dieses Notizbuch in seinen Händen. Darin hat er all seine Träume und Zukunftswünsche hineingeschrieben. Er hat es mir gezeigt und mich damit an seinem Innersten teilhaben lassen. Das fand ich beeindruckend. Es hat mich daran erinnert, dass wir alle eine Geschichte, Träume und Ziele haben, ganz gleich wo wir sind oder wer wir sind. Ich bin dankbar, dass uns für dieses Projekt viele davon erzählt wurden und wir sie hier festhalten konnten.





Impressum

Herausgeber

SCC Volleyball Marketing GmbH
Glockenturmstraße 3
14053 Berlin
Telefon: 030 48 82 56 70
E-Mail: info@br-volleys.de

Geschäftsführer

Kaweh Niroomand
Matthias Klee

Chefredakteur

Christof Bernier

Redaktion

Kathrin Hunold
Karin Bühler

Verlag

RAZ Verlag
Am Borsigturm 13 · 13507 Berlin
Telefon: 030 43 777 82-0
Geschäftsführer
Tomislav Bucec

Layout

Daniel Isbrecht

Druck

LASERLINE Druckzentrum
Berlin GmbH & Co. KG
Scheringstraße 1 · 13355 Berlin
www.laser-line.de

Dieses Magazin wurde mit
freundlicher Unterstützung des
RAZ Verlags sowie des LASERLINE
Druckzentrums gestaltet und
produziert.

Fotos

Benjamin Patch

Titel und Umschlag;
Seiten 6, 8, 10, 12, 14, 16, 24, 28,
34, 35, 36, 38, 40, 42, 43, 44, 46,
48, 60, 61, 62

Kathrin Hunold

Seiten 22, 30, 32, 56, 58, 61

Eckhard Herfet

Seiten 18, 19, 26, 61

Christof Bernier

Seiten 4, 5, 54, 55

camera4

Seite 54

Philipp von Recklinghausen

Seite 3

DHZB/C. Maier

Seite 27

LieberLesen e.V.

Seiten 50, 51, 52

YOU LOVE IT? WE PRINT IT!

Abhängen mit Deckenhängern? Ikonische Posen in Konturschnitt? Große Gefühle auf Großflächenplakaten? Fall auf mit plakativer Leidenschaft in allen Formaten und Auflagen und gib deinen Fans ordentlich Druck – [auf laser-line.de!](http://auf.laser-line.de)



IHR ANSPRECHPARTNER



Alexander Mach
Strategic Partner Management
alexander.mach@laser-line.de

